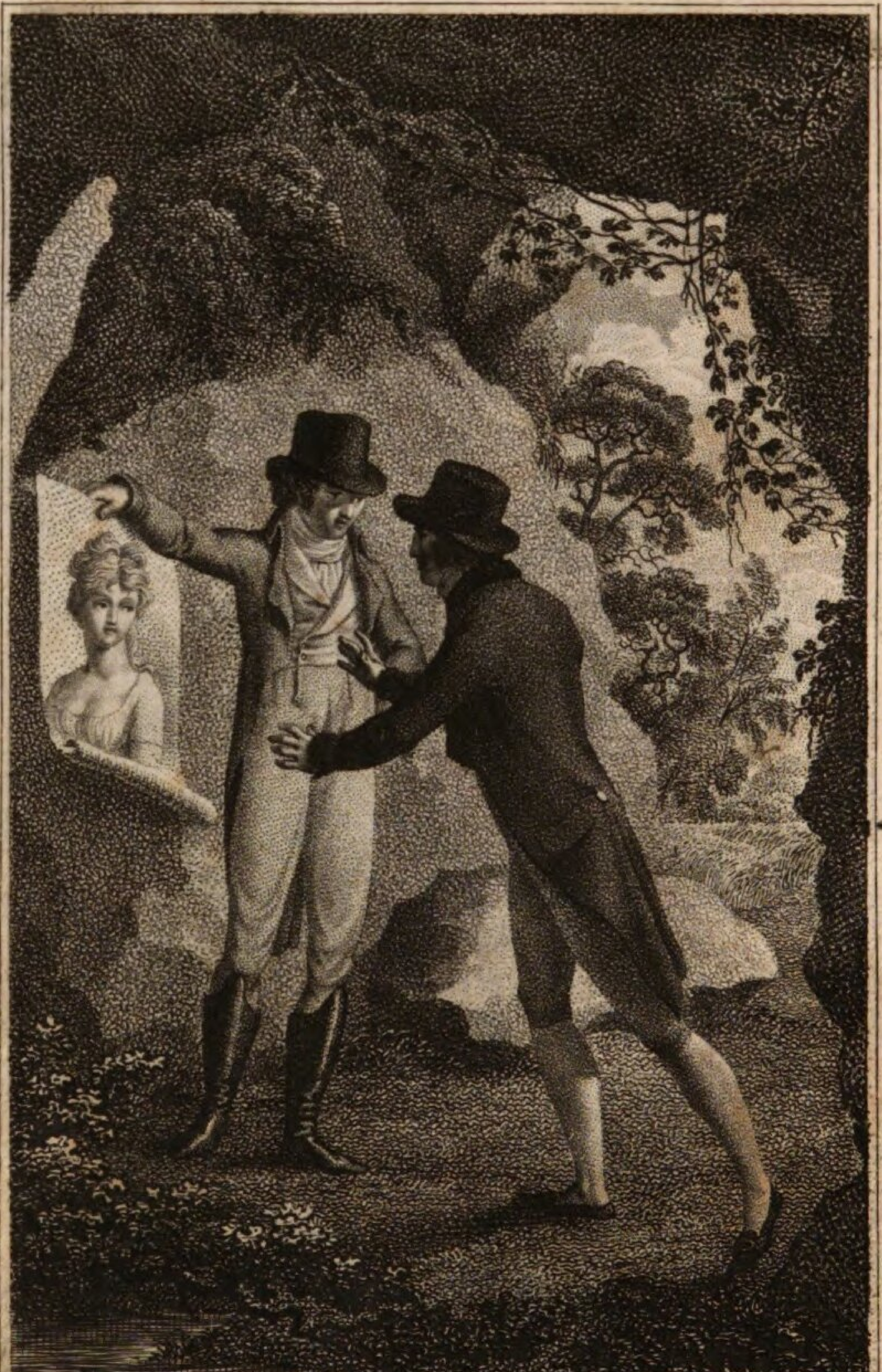
Res.
P.o.germ.
928
b (2

.germ. 928 b

B.Z.G.

Moreau



Rosmæsler inv. et sc.

Amanda und Eduard

ein Roman in Briefen.

Herausgegeben von

Sophie Mereau.

Zweiter u. lezter Theil.

Frankfurt a. M. bei Fr. Willmans,
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Briefe

von

Amanda und Eduard.

Zweiter Theil.

Erster Brief.

Amanda an Julien.

Seit langer Zeit, Julie, ist dies der erste Augenblick, wo ich Dir wieder schreiben kann. Zu welchem Wechsel von Gefühlen ist mein Leben bestimmt! — ich wandle wie in einem dichten, düstern Hain, wo nur zuweilen die wankenden Zweige sich öffnen, und mir die Aussicht auf ein fernes glänzendes Thal zeigen. Aber schnell schließen sie sich wieder, und ungewiß, ob mich der Weg in eine Einöde, oder in jene lichte Gegend führt, gehe ich im Dunkel weiter, wie das Schicksal es mir gebietet.

Ich schrieb Dir, daß Albrets Krankheit gefährlich gewesen sei, und sie ist es noch. Sein Gemüth scheint in gewissen Augenblicken, vielleicht zum erstenmal, von Vertrauen gegen ein fremdes Wesen durchdrungen, und eine wunderbare Weichheit nimmt dann die Stelle seiner gewohnten Fühllosigkeit ein. In solchen Momenten hat er mir Vieles aus seinem frühern Leben vertraut. Da war es, wo mir von ihm entdeckt ward, daß Wilhelm sein Kind sei; daß er einst eine heftige Leidenschaft für dessen Mutter gefühlt, sie aber bald darauf wieder ganz verlassen habe. — Sie sei, fuhr er fort, wahrscheinlich aus Gram darüber, gestorben; er habe das Kind hier erziehen lassen, und der Wunsch es zu sehen, wäre unter andern Gründen, mit eine Veranlassung gewesen, warum er an diesen Ort

gereist sei. „Sorgfältig, setzte er hinzu, „war ich bisher bemüht, Dir aus diesem „Verhältniß ein Geheimniß zu machen, „denn, Amanda, ob gleich ich in Dir das „vorzüglichste Weib verehre, das ich je „habe kennen lernen — aber, sei so edel „Du willst; frag Dich selbst, ob Du nach „dieser Entdeckung nicht ein Recht über „mich zu haben glaubst? und wer kann „mir bürgen, daß Du diese Gewalt nie „misbrauchen wirst? — o! die Gewalt „über uns, ist für ein Weib das schönste „Ziel, nach dem sie ringt, und dem Ver„gnügen, dann nach Laune und Willkühr „verfahren zu können, opfert sie mit Freu„den jede andere Rücksicht auf!"

Wie seltsam ich bei diesen Scenen bewegt war, kann ich Dir nicht beschreiben. Es war mir genugthuend, diesem verödeten

Herzen Etwas sein zu können, es durch mich mit leisen Banden des Vertrauens, des Wohlwollens wieder an das Leben gebunden zu sehen. Aber dann war mir dieser Mann wieder so fremd; seine lange Verschlossenheit, sein Argwohn, seine kalten Berechnungen stießen mein Gefühl zurück, und machten mir seine Nähe schauderhaft. Ja, Julie, diese Verschiedenheit unsrer Ansichten, unsrer Empfindungen, liegt wie ein tiefer Abgrund, den wir nicht überschreiten können, zwischen uns beiden; vergebens sende ich die Blüthen der Innigkeit, der Mitempfindung, mit weichem Herzen zu ihm hinüber; kaum Eine derselben erreicht ihn; die meisten flattern in die Tiefe, und ich fühle nur die dunkle Leere, die uns trennt. — Und doch muß ich so innig das Herz bedauern, das seine schönsten Gefühle

zu verbergen strebt, weil es fürchtet, in die Gewalt eines Andern zu gerathen, das unablässig, ferne, dunkle Zwecke verfolgt, die ihn doch nie glücklicher machen, und sein Auge für das nahe, helle Leben um ihn her verschließen; doch bleibt mir der Wunsch immer lebendig, ihn durch Wahrheit und Gefühl mit dem Leben wieder auszusöhnen, und das verschlossene Gemüth den Empfindungen der Menschlichkeit wieder zu eröffnen.

Und so bin ich denn jetzt ganz allein gelassen, mit diesen wechselnden Gefühlen? Du bist fern, und ich kann und will Deine Gegenwart nicht fodern. Nanette ist zu ihren Verwandten gereist, und wer weiß wann sie zurückkehrt.

Barton hat schleunig diesen Ort verlassen, wahrscheinlich um mit Eduards Va-

ter, ich weiß nicht wo? zusammen zu treffen. Und Eduard — ach! wie entfremdet ist mir dieser Name geworden! wie anders, wie so ganz anders sind die Bilder, die jetzt mein Gemüth erfüllen! — Schon sind beinahe drei Monate verflossen, ohne daß ich die geringste Nachricht von ihm erhalten hätte, und Alles was mir so nah, was so ganz Mein zu sein schien, droht wie ein wesenloser Traum zu verschwinden. — O! warum mußte der Liebe kindlicher Glaube, das heitre Vertrauen, so leicht dem beleidigten Stolz, dem unverständlichen Schein, weichen? — Warum vertraute er mir nicht? — Schreibe mir bald, ich bedarf es. Alles ist mir fern und dunkel, und ich stehe allein in dem fremd gewordenen Gebiete des Lebens.

Albret ist nicht mehr! — Der stille Genius des Todes hat nun dies Herz beruhig't, und alles Widersprechende in sanftem Frieden aufgelöst. — Wie ein aufgerolltes Gemälde liegt das farbige Spiel seiner irdischen Freuden und Leiden vor meinem Blick, und auf der Rückseite steht mit schwarzen Zügen das Grab. —

Ich weiß es, Julie, daß er selten wahrhaft gegen mich war, daß ihm mein ganzes Dasein bloß für ein Opfer seiner Absichten galt, daß bei ihm auf jede wahre Aeusserung seines Gefühls nur Reue folgte, aber ich fühle in diesen Augenblicken nichts, als daß er unglücklich war. Ach! ist dieser Kampf, diese Mischung von Wahrheit und Lüge, von Hölle und Himmel, nicht in jedem Menschen, wie in ihm, nur mit etwas mildern Farben? — laß mein

Urtheil über ihn, immer so weich als mög=lich sein, es ist gewiß ein gutes menschli=ches Gefühl, was uns so mild gegen die Todten macht, die sich nun nicht mehr ver=theidigen, nicht mehr sagen können, wie oft sie misverstanden worden, und wie schmerzlich ihnen vielleicht oft eben dann zu Muthe war, wann sie Andern hart und gefühllos erschienen! —

Ich erwarte sehnlich einen Brief von Dir. Eine Menge Geschäfte, die alle Gei=stesgegenwart erfordern, drängen sich in trauriger Verwirrung um mich her; so bald ich kann, schreibe ich Dir wieder.

Zweiter Brief.

Amanda an Julien.

Nur mit Mühe, meine Freundin, vermag ich mich aus dieser Verwirrung von prosaischen Dingen heraus zu reissen. Albrets Angelegenheiten sind zum Theil in großer Unordnung; und doch möchte ich dem Vertrauen, mit welchem er mir die Berichtigung derselben übertrug, gern auf das Vollständigste entsprechen. Täglich kommen Briefe; täglich giebt es neue Geschäfte abzuthun. — Wie verändert, wie tief verändert ist alles um mich her! — Wohin sind die lieblichen Bilder, die himmlischen

Träume, geliebte Schmerzen? — Oft dünkt es mir, ich sei mit kalten Blicken in die todte Sphäre hinüber getreten, wo alles in das öde Gebiet des Irrdischen versinkt, wo die klingenden Spiele der Phantasien schweigen, kein Zauberduft die Wesen mehr umwallt, und die Nothwendigkeit nicht mehr durch den Schleier des Schönen verhüllt, offen und vernehmlich ihre Ansprüche geltend macht. — O! warum ist das Leben denn ein immerwährender Kampf! — Frei tritt der Mensch in die Welt; noch wird seine Jugend von dem Wiederschein einer höhern Sonne beglänzt; aber überall lauern die unterirdischen Geister, die Sorgen der Erde, ihn zu sich herab zu ziehen; wohin er flieht, verfolgen sie ihn, und rettet er sich auf die Höhen der Liebe und Phantasie; so dringen die Stürme des

Himmels die Pfeile des Schicksals auf ihn ein, und beängstigen sein schlagendes Herz!

Wilhelm soll mich nun nie verlassen; er war mir immer lieb, aber nun ist er mir heilig. Mit sonderbarem Gefühl betrachte ich ihn, als ein Wesen, das mir so ganz hingegeben ist, und fühle dann mit ruhigem Selbstbewußtsein, daß er sich dieses Looses wohl erfreuen darf. — Ich werde für seine künftige Bildung sorgen, so gut ich kann, das heißt, ich werde ihm seine Eigenthümlichkeit zu erhalten suchen. Denn die Menschen werden verschieden gebohren. Wie die Pflanze, das Thier, jede Erscheinung, eine besondere Form hat; so auch sie. Keiner darf deshalb zürnen, wenn ihm die Natur vorzügliche Gaben

versagte, denn jeder erscheint, wie er kann, und ist darum für sich nicht schlechter, wenn er sich nur den Sinn erhält, über seine Verhältnisse zu den Andern frei denken zu können. — Der Mensch, so denke ich, Julie, soll immerhin Alles um sein selbst willen thun, aber man kann ihn lehren, sein eigenes Glück darin zu finden, daß er für Andre lebt. Diese einfache Idee spricht unmittelbar an das Herz, und ist dem Kinde, dem ungebildeten Menschen, verständlich. Jede Aufopferung für einen Andern, die nicht aus Neigung geschieht, ist unnatürlich; sie zerwühlt das eigene Herz und steht fruchtlos im Aeußern da. Menschen sollen recht gegen einander handeln, aber nicht großmüthig. Großmuth ist anmaaßend, weil sie nur höhern Wesen zukömmt, und grausam, weil sie Andere erniedrigt. —

Könnte nur, — ich wiederhole es — ein jeder seine Natur verstehen lernen! Und glücklich der, dessen Neigungen ein freies, angemessenes Gebiet im Leben finden, wo sie sich äußern können, denn die Neigungen sind immer gut!

Sehr oft sehe ich auch jetzt den Grafen **, der sehr bekannt mit Albrets Angelegenheiten ist, und mir in meiner verwikkelten Lage, viele Dienste leistet. — Manches von dem, was er mir aus Albrets Leben erzählt, giebt mir Aufschluß über Vieles, was mir so lange dunkel geblieben ist, und neue Veranlassung über die unselige Verschlossenheit dieses Mannes zu trauern. — Denn ich weiß es wohl, Julie, daß Aufrichtigkeit nicht immer eine gesellige Tugend genannt werden kann; daß der Mensch, der für Andere und mit Andern leben will, oft etwas

von der Wahrheit seines eigenen Wesens aufopfern muß, um des Ganzen willen. Auch möchte ich nicht gern zu denen gehören, die bitter auf die Klugheit schimpfen, weil sie zu ungeschickt sind, ihr eigenes Leben, so wie sie gern es wollten, durchzuführen. Aber, ich fühle es jetzt innig in der Seele, geoffenbart: nichts kann beruhigen als Wahrheit, nichts erfreuen, nichts beglücken, als sie. — Und darum ist — die Zeit der Liebe, auch die schönste, glücklichste Zeit des Lebens, weil da reine, ewige Wahrheit ist; denn niemals werde ich so thöricht sein, das Unendliche, Himmlische — Wahn, und das Irrdische, Beschränkte, — Wahrheit zu nennen.

Dritter Brief.

Amanda an Julien.

Die Natur lebt wieder auf; die letzten dürren Blätter säuseln in den singenden Strom hernieder; ein frisches Grün breitet sich über den Grund, und die Rebe weint schon dem Frühling ihre süssen Thränen. Durch das Dunkel der Tannenwälder, schimmern die lichten, grünen Gruppen der jungen aufsprossenden Birken, wie freudige Erinnerungen die Schwermuth eines trauernden Gemüths unterbrechen. — Mit dem Frühling erwacht mein Herz aus seinem Schlummer, und die Zeit der Ruhe ist,

wie ein leichtes Gewölk, weit über mir dahin gezogen. — Vergebens nehme ich ein Buch, um mich zu zerstreuen; — ich kann nicht lesen. Mein Auge kann sich von den erfreulichen Bildern nicht losreissen. Die verklärten Bäume, die röthlichen Wolken, die den Himmel durchfliegen; die blühenden Büsche, welche Felder und Wiesen, wie Perlen, umfassen — in allen sieht mein treuloses Herz sein Bild! Vergebens rufe ich Stolz und Leichtsinn zu Hülfe; in meine einsamsten Stunden, drängen sich Bilder aus der Vergangenheit, und mit der ambrosischen Luft, athme ich neue Wünsche, neue Phantasien ein. O! ihr holden Genien des Lebens, rufe ich dann, Liebe, Hoffnung und Freude, solltet ihr mir auf immer entwichen sein? Sollte kein Tropfen eurer Götterschaale jemals wieder das ver-

ödete Herz erquicken? — Und doch, Julie, wenn ich seine Briefe lese — ach! ich lese sie öfterer, als ich selbst will! — und mich das Innige derselben bis zum Zerstöhren ergreift — dann wird mir der Gedanke kalte, tödtende Pein, daß auch dies enden konnte, auch dies, wie Alles endet! — Nein! wie es auch sei, ich kann ihm dieses Schweigen, dies Ersterben, ich kann es ihm nie verzeihen! — Denn was steht in meiner Macht zu thun, da ich nicht einmal seinen Aufenthalt weiß? — Und wenn ich auch handeln könnte, würde ich es wollen? Nein! nur dem Mann, dem Machtvollen, kömmt es zu, die Begebenheiten zu schaffen, alles Aeußre nach seinem Gefallen zu lenken. — Doch — was ich auch denken mag — bald kehrt die Erinnerung, des höchsten, einzigen Glücks, wieder siegreich

in meine Seele zurück, und Er erscheint mir wieder ganz wie vormals. — Dann klage ich; warum bist du mir fern, Geliebter! in dieser heiligen Abenddämmerung, hier, wo alles die Sehnsucht nach dir erneut? — Wie ein Dolchstich fährt es mir durchs Herz, wenn ich dann bedenke, wie glücklich wir sein könnten, und jede Minute, die ich ohne ihn verleben muß, dünkt mich ein unersetzlicher Verlust. — Ja! alle beßre Seelen, haben Momente des höhern Lebens, der Begeisterung. Diese Momente verschwinden, und sie steigen zur Nüchternheit des Gewöhnlichen wieder herab; aber wenn zwei Seelen sich in solchen Momenten finden, wenn sie sich da begegnen, dann ist der Himmel zwischen den beiden. — O! da auch dies enden mußte, wie Alles, was hält denn den flüchtigen Geist noch hier?

Wo erwartet denn nun noch das Herz, Befriedigung seiner unendlichen Sehnsucht? — Weh mir, daß ich unsterbliche Gefühle in mir nähren, und nur sterbliche erwecken konnte, daß mein Leben in dem Herzen des Geliebten aufhörte, und doch die Liebe unsterblich in mir lebt!

Vierter Brief.

Eduard an Barton.

Wir leben nun hier in der Residenz, und ich bin ganz ruhig. Es ist vieles in mir anders geworden; ich komme mir klüger, aber auch schlechter vor, und ich kann meinen vorigen Gemüthszustand, nicht ohne eine gewisse Art von Ehrfurcht betrachten. — Du weißt, daß ich an Amanda schreiben wollte, und ich that es mit aller Innigkeit meiner Liebe. Ich schickte diesen Brief an Nanetten, die ihn mit einem eignen begleitete. Aber keine Antwort von Amanda erfolgte, und nur von Fremden habe ich die

Nachricht erhalten, daß Albert todt ist, daß sie noch immer in B** lebt, und der Graf ihr einziger und steter Gesellschafter ist. Nun, Barton, was kann ich denn noch zu wissen begehren? Ist es nun nicht klar, daß ihre Liebe zu mir nur ein Sommertraum war, der Nachhall einer schönen Phantasie, die nun den Gegenstand gewechselt hat? Sie ist ruhig, und hat mich vergessen. Ich kann sie nicht tadeln, nur erscheint sie mir anders wie ehemals, doch auch jezt noch unaussprechlich liebenswürdig. — Sie ist eine von jenen schönen, heitern Naturen, welche gleich den Blumen, mit jedem Frühling neue Wünsche, wie Blüthen hervor treiben, wo sie dann den Sommer hindurch wachsen und grünen, bis sie bei dem leichtesten Sturme des Schicksals dahinwelken und sterben, so

lange kein neuer Lenz, neue Blüthen und neue Wünsche erweckt. — O! wenn sie die Geistesstärke gehabt hätte, mir das alles freimüthig selbst zu sagen, ich hätte sie ewig! göttlich in meinem Herzen verehren müssen! dann wäre sie bei der liebenswürdigsten Natur, auch die edelste gewesen. Denn die Weiber, die durch ihre Neigung zur Güte, Aufopferung für Andere geführt werden, können nur dann edel sein, wann sie wahr und selbstständig sind, und ihre Weichheit besiegen, die sie leicht zur Verschlossenheit und Anhängigkeit geneigt macht.

Wie sonderbar fällt es mir jezt auf, daß die kurze Zeit von einigen Jahren, und ein paar Erfahrungen, so viel an unsern Ansichten verändern können! Ich hätte es nie geglaubt, denn die Bilder, die ich in mir trug, schienen mir alle ewig und un-

veränderlich. — Freilich weiß ich, daß ich ohne den Umgang meines Vaters, lange mit schweren Zweifeln hätte kämpfen müssen, und vielleicht auf immer, bitter und ungerecht gegen Welt und Menschen, oder ein kränkelnder Phantast geblieben wäre. Wie bewundre ich diesen Mann, der eine so reiche Imagination, mit einem so großen praktischen Verstand verbindet, und dem es so oft im Leben gelungen ist, die geistigen Blüthen der Phantasie und Liebe, und die irrdischen Früchte mühevoller Thätigkeit zu brechen, und in zwei Gebieten zu genießen. — Auch ich stehe nun erheitert im Leben da, und entschlossen, das Ruder meines Schicksals, so viel ich kann, selbst zu lenken, ohne mich, und überhaupt den einzelnen Menschen, für außerordentlich wichtig, aber auch eben so wenig, für vergessen

zu halten. Ein großer Verstand beherrscht das Ganze; und es ist klein und eitel, sich als Zweck desselben zu denken. Das ist die Freiheit des Menschen und sein Werth, daß er mit Weisheit in die Umstände eingreift, die ihn umgeben; und wohl ihm, wenn er es versteht, sie mit seinem eigentlichen Wesen in Harmonie zu bringen! — Ich strebe darnach, mir feste Ideen zu bilden, nach denen ich handle; denn wären sie auch falsch, so machen sie auch das Leben zu einem Ganzen, da Erfahrung allein nicht zum Leitstern unserer Handlungen taugt, weil man fast bei allen Zweifeln, die uns im Leben aufstoßen, Erfahrungen dafür und dagegen anführen kann. Andere werde ich immer nach mir selbst beurtheilen, denn ein jeder kann sich selbst der Repräsentant der Menschheit sein, wenn

er Geistesjugend und Freiheit genug besitzt, um Menschen und Welt im Allgemeinen denken zu können, und nicht in dem engen Kreise einer ängstlichen, kurzsichtigen Selbstsucht fest gebannt ist.

Fünfter Brief.

Eduard an Barton.

Ich gieng vor einigen Monaten aufs Land. Mein Vater selbst rieth es mir, weil er meine Gesundheit nicht für ganz befestigt hielt. Aber während der ersten Tage, die ich in der freien Natur zubrachte, war mir sehr weh zu Muthe. Hier erst, fühlte ich schmerzhaft den Unterschied zwischen jetzt und ehmals, fühlte, daß die Musik in meiner Seele verstummt war. Ein Schleier schien zwischen mir und der Natur herunter gefallen zu sein; ich hörte die sehnende Nachtigall nicht, sahe unbewegt

die neubelebte Gegend. Oft lief ich weit, und strebte mit Ungeduld an einen Ort zu kommen, und wenn ich nun da war, so hatte ich keinen Zweck gehabt; alles war stumm, und ich mußte rastlos weiter. — Da drang das Andenken an Amanda, an ihre unnennbare Liebenswürdigkeit, mit voller, siegender Gewalt in mein Herz. O! süßes, süßes Glück der Liebe! rief ich einsam, du einziges nicht zu vergleichendes Gut! O, könnten alle meine Seufzer, alle meine Thränen, Flügel werden, und ich so, Dich wieder erreichen! — Aber, Freund, ich fühlte bald das Gefährliche dieser Stimmung, und ich hatte nun schon Kraft genug, mich heraus zu reissen. Ich beschloß in der Gegend Bekanntschaft zu suchen; vielleicht konnte ich hier finden, was ich so sehr bedurfte — neues Leben, neue Liebe. Denn

Barton, was ist denn das Leben, ohne weiblichen Umgang? — Warum sollte ich es nicht sagen: das Weib ist die Seele von Allen. Sie sind die innersten, feinsten Triebfedern des großen Kunstwerks, alles menschlichen Thuns und Beginnens; wir sind die äusseren Räder, und natürlich, daß unsre stärkern Bewegungen immer sichtbar sind, während jene, meist ungesehn, und nur dem geschärften Auge bemerkbar wirken.

Ich suchte mich also, mit der Gegend und ihren Bewohnerinnen, bekannt zu machen.

Bald führte mich das Ungefähr in eine Gegend, die mich unbeschreiblich anzog. Mitten im Walde, lag die schönste Ruine, die ich je gesehen habe. Die ganze Stelle hatte eine wunderbare Mischung, von süßer, weich-

licher Ländlichkeit, und reizender romantischer Wildheit; nie hab' ich etwas Lieblicheres gesehen. Ich stand vor den Ruinen, in der dunkelsten, angenehmsten Schwärmerei vertieft, und ward nur durch das Haus des Amtmanns, darinnen gestöhrt, das recht unschichlich in die edlen Trümmer hineingebaut war, als ich an einem Fenster desselben, ein frisches, weibliches Gesicht erblickte. — Es ist nicht zu leugnen, daß der Anblick eines artigen Mädchens, in einer einsamen, schönen Gegend, einen tiefen Eindruck auf die Einbildung macht, und ich empfand dies um so mehr, da mir unwillkührlich Werthers Amtmanns Tochter, dabei einfiel. — Auch hatte ich schon vorher im Wirthshause, von der Schönheit dieses Mädchens gehört, und, daß schon viele, sich, ihr zu gefallen, hier aufgehalten hät-

ten. — Da ich jetzt so ganz Herr meiner Zeit war; so entstand der Plan sehr leicht, einige Zeit in dem Orte zu leben, und es war nicht schwer, in dem Amthause selbst aufgenommen zu werden, um so mehr, da das außerordentliche, schlechte Wirthshaus des Orts, meine Bitte vollkommen rechtfertigte.

Ich wohnte nun da, und konnte täglich, so viel ich wollte, den Anblick eines wirklich schönen Mädchens genießen, die, mit ein paar jüngern Geschwistern, ihrem Vater, einem freundlichen, verbindlichen Mann, der für vieles Sinn zu haben schien, und der Mutter, einer geschäftigem Hausfrau, das reizendste, liebenswürdigste Gemälde von der Welt darstellte. — Ich fühlte mich wirklich glücklich, weil ich unter Menschen lebte, die es zu sein, und es

zu verdienen schienen, und wär' ich bald wieder abgereist, so hätte ich eine reine, schöne Erinnerung für mein Leben gewonnen; so aber blieb ich, und zerstöhrte meine angenehme Illusion.

Es entgieng mir nicht, als einige Wochen vorbei waren, daß ich von Agnes, — dies war der Name des schönen Waldmädchens — mit günstigem Auge angesehen wurde. Sie hörte meine Gespräche mit der ungetheiltesten Aufmerksamkeit an, und ihr schönes Auge lächelte mir immer den süßesten Beifall zu. Sie selbst sprach nicht viel, aber alles was sie sagte, schien mir einfach, gefühlvoll und zärtlich — genug, es gefiel mir, denn es lag fast immer etwas Schmeichelhaftes für mich darinnen. Beinah' glaubte ich, sie im Ernst zu lieben. Schon malte mir in manchen Stunden,

meine Phantasie, ein reizendes Bild der Zukunft. Hier — in lieblicher Wildniß, beglückt durch die Liebe der schönen, unschuldigen Geliebten, in Einsamkeit, das Leben zu verträumen — konnte dies Glück, das mir so freundlich entgegen kam, nicht das unruhige Herz befriedigen? — Ach! nur quälte es mich, daß ich bei allem diesen, so leicht die Gränze sah, daß ich hinter den Armen der Liebe, der jugendlichen Begeisterung, die um das ganze Landleben ein frisches, entzückendes Colorit verbreiteten, gleich die dumpfe, leere Einförmigkeit, das Drückende der Eingeschränktheit, mußte hervorblicken sehen! — Auch Agnes schien mir nicht ganz zufrieden, oft hörte ich ihre stillen Seufzer, und ich dachte mir sogleich, daß Sehnsucht, nach einem geliebten Wesen, der Grund dieser kleinen Ver-

stimmung sein müßte, denn nur eine schöne Trauer, war mir bei ihr denkbar. Und wenn ich dann diese Vermuthung leise äußerte, dann bestärkte mich ein süßes Lächeln, das halb zufrieden, halb verlegen war, ganz fest in meinen Ideen. — Soll ich Dir sagen, daß ich mir oft, dem Mädchen gegenüber, die so sanft und tief zu fühlen schien, bittere Vorwürfe darüber machte, daß ich, aller vorigen Sehnsucht, all' der schönen Bilder, die mich umgaben, zum Trotz, oft eine tiefe, unerträgliche Leere in meinem Herzen empfand? — Ach! dachte ich, und meine eigenen Gedanken stimmten mich zur Wehmuth, du kömmst mir entgegen, liebende Seele, mit allen deinen Blüthenträumen von Lebensglück, die vom schmeichelnden Hauch der Hoffnung verführt, zum erstenmal lieblich erwachen —

und die Kälte, die oft wie ein schneller Nachfrost aus meinem einst so tief gekränkten Herzen dringt, wird vielleicht die schönsten dieser Blüthen verderben!

Nach einiger Zeit, erhielt Agnes einen Besuch aus dem benachbarten Städtchen; es war ein Mädchen, die sie ihre vertrauteste Freundin nannte. Sie schien von einem neuen Geist belebt, nie war sie mir so schön, so lebhaft, so anziehend erschienen. Das halblaute Geschwätz, die Neckereien, das frohe Gelächter der beiden Mädchen, nahm kein Ende, und kaum war das Mittagsmahl vorbei, so sprangen sie beide in den Wald. Wie süß, wie reizend dünkte mich der frohe Sinn dieser harmlosen Geschöpfe! und wie freute ich mich, diese einzige, liebe Gabe des Himmels, auch bei dem geliebten, von der Natur

so reich ausgestatteten, Mädchen zu finden!

Ich gieng von einer andern Seite gleichfalls in den Wald, und suchte mir ein romantisches Plätzchen zu meinem Ruheheert. Ich lag auf weichen Rasen, und ein dichter Busch, entzog mich allen Blicken. Der wohlbekannte, frische, geliebte Walddduft kam mir entgegen, und drang in mich mit allen den stillen, dunkeln Bildern von Einsamkeit, von ländlichem Leben und einfachem Glück, und mit der Gegenwart, schmolz die Vergangenheit in meinem Sinn wunderbar zusammen. — Ich fühlte auf Augenblicke ganz das süße, reine Leben, das nichts will, und alles in sich trägt. — Da hörte ich Stimmen, und erkannte bald Agnes und ihre Freundin. Es freute mich, etwas von ihrem schuldlosen,

vertrauten Geschwätz zu erfahren. Sie sprachen sehr lebhaft, und blieben nicht weit von mir stehn. O! ja, sagte Agnes, ich bin Wilhelm gewiß sehr gut, aber sage mir selbst, was habe ich denn für Aussichten mit ihm? — wer weiß, ob er die Stelle bekömmt, und wenn auch — soll ich mich denn ewig auf dem Lande begraben? Warum soll ich denn nicht auch das Leben genießen, wie die Mädchens und Weiber in großen Städten, wovon mir so viele erzählt haben? — Nein! ich muß Dir sagen, ich sehne mich recht von hier weg; und ich glaube, was mir auch schon viele versichert haben, daß ich ganz für die Stadt geschaffen bin. Ach! schweig nur, sagte die andere, Wilhelm gefällt dir nicht mehr, weil du den Fremden lieber hast. — Nein, antwortete Agnes lebhaft, ich kann dir ver-

sichern, daß ich Wilhelm weit mehr liebe, als ihn. Aber die Mutter hat erfahren, daß der Fremde sehr reich, und der Sohn eines vornehmen Mannes ist, und wenn er mir nun wirklich gut wäre; so könnte ich ja durch ihn, ein sehr großes Glück machen — und Wilhelm, könnte ich deswegen doch immer noch sehen.

Wie schneidend dies Gespräch mit meinen Gefühlen und mit dem einfachen Reiz der Waldgegend abstach, brauche ich Dir nicht zu beschreiben. — Mit meiner Liebe war es aus. Dieses Mädchen war Alles das, nur noch unausgebildet, was verdorbene Weiber in großen Städten vollendet sind. Die schaale Bewunderung, der Flittertand, die leeren, rauschenden Freuden, galten ihr für das Höchste, wofür sie alles hingeban möchte. Ihre Seufzer, die mir

so süß, so gefühlvoll geschienen hatten, galten der Einsamkeit, welche sie hinderte, ihre Vorzüge zu zeigen, die, wie sie meinte, hier keinen würdigen Schauplatz hätten, und für die Reize ihrer Lage, für die Freuden des Gefühls, der Einfachheit, hatte sie keinen Sinn. Das kluge Mädchen war mir nun ganz zuwider geworden; ich lachte über meine Menschenkenntniß, meine Eitelkeit und reis'te bald geheilt hinweg. — Aber, ist es denn gleichwohl nicht traurig, Barton, daß da, wo wir die schönste Wahrheit zu umfassen glauben, oft nur eine häßliche Lüge, ihr Gaukelspiel mit uns treibt? Und durft' ich denn so streng mit ihr rechten, da mein eigenes Herz, nicht rein von Betrug gegen sie war? — Denn, laß uns ehrlich sein, Barton, leider ist es wahr, daß die meisten Weiber alles aus

Eitelkeit thun, daß die Reden der Geistreichen, wie das Schweigen der Geistlosen nur darauf berechnet ist, und daß all' ihr süßes Wesen gegen uns, was wir für Liebe nehmen, größtentheils nur eitle, selbstsüchtige Zwecke zum Grund hat, aber, Freund! was thun wir?

Sechster Brief.

Amanda an Julien.

Ich habe eine angenehme Entdeckung gemacht, die ich Dir mittheilen will, und die gewiß ein freudiges Bild in Dir auffrischen wird, wie sie es bei mir gethan hat.

Seit einiger Zeit gieng ich fast täglich, an den einem Ufer des Flusses spazieren, wo ich die Aussicht auf einen Garten vor Augen hatte, der mir nach und nach merkwürdig wurde. Täglich sah ich einen jungen Mann emsig darinnen beschäftigt; er grub, pflanzte, begoß, verrichtete alle

Arbeiten eines Gärtners, aber alles mit einem eigenthümlichen, leichten und anständigen Wesen. Nur des Sonntags sah' ich einen kleinen Kreis von gutgebildeten Menschen in dem Garten, um welchen Kinder spielten, und der stets aus denselben Personen zu bestehen schien. Ich betrachtete nun den Garten aufmerksamer, und fand ihn, bei aller Hinsicht auf Nutzen, so artig eingerichtet, daß sein Anblick mir wohl that. Der größere Theil desselben, der zierlich mit Blumen, die bis zu mir herüber dufteten, eingefaßt, und mit schmalen, reinlichen Gängen durchschnitten war, diente zum Küchengarten, und alle Gewächse darinnen, schienen wohlgepflegt und von edler Art. Vorn nach dem Fluße zu, stand dichtes Buschwerk mit Blumen-Ranken überblüht, und eine Laube, die so

schattig, duftend und behaglich dastand, daß sie mich oft, wenn es heiß war, fast unwiderstehlich zu sich hinüber zog. Weiter hinten, lag ein Baumgarten mit frischem, reinlichem Gras und schönen Fruchtbäumen, den ein einziger schmaler Weg durchlief, und der sich an das Haus anschloß, das eben so anspruchlos, geordnet und nett wie das übrige, aus der Umarmung blühender Obstbäume hervorsah. — Du weißt, welchen Reiz eine gute Einrichtung für jedes weibliche Auge hat, wie uns hier selten das Kleinste entgeht, und wir immer nach der Schöpferin dieses Kunstwerks spähen, und Du wirst es also sehr natürlich finden, daß ich mich bald näher nach den Besitzern des Hauses erkundigte.

Und höre nun, die kleine rührende Ge-

schichte, die Du eher wissen mußt, als das, wie es gekommen ist, daß ich jetzt in der Laube sitze, zu der ich mich so oft hinüber sehnte, und aus ihrer Umschattung an Dich schreibe. Charlotte war die Tochter eines sehr reichen Beamten, der aber durch den Krieg, den größten Theil seines Vermögens und seine Stelle verlor, und mit seiner Familie in einer Eingeschränktheit leben mußte, die gegen die vorigen Zeiten, Dürftigkeit war. Charlotte lebte eine Zeitlang, bei Verwandten in der Residenz. Sie war äusserst reizend, und alle die Annehmlichkeiten für die Gesellschaft, welche ihre vormalige Lage zu fodern schien, waren ihr in einem ungewöhnlichen, hohen Grade eigen. Sie erregte die allgemeine Aufmerksamkeit; jedermann warb um ihren Umgang, und ein sehr reicher, vornehmer Mann, um ihre

Hand. Die Verwandten wünschten Glück, die Eltern waren erfreut, aber der Mann war bei seinem unermeßlichen Reichthum, unermeßlich arm; er war roh, von dumpfen, eingeschränktem Geist, und von widrigem Aeußern. Lieben konnte ihn Charlotte nie, und ihn bloß als ein Mittel, sich eine glänzende Lage zu versichern, zu betrachten, widersprach ihrem Gefühl; sie schlug also seine Anträge, ganz bestimmt, und unwiderruflich aus, was man ihr auch dagegen einwenden mochte. Nach einiger Zeit kehrte sie wieder zu ihren Eltern zurück, in deren Hause sie einen jungen Offizier fand, der wegen einer sehr gefährlichen Augenkrankheit, den Dienst hatte verlassen müssen, und sich jetzt durch die Hülfe eines geschickten Arztes, wieder herzustellen hoffte. Es war ein sehr vorzüglicher, junger

Mann, voller Talente und Geschicklichkeiten, aber fast ohne Vermögen. Charlotte übernahm die Pflege des Kranken; ihr Herz zerschmolz in Wehmuth, wenn sie sein Geschick bedachte, das ihn, in der schönsten Blüthe des Lebens und der Wirksamkeit, zur Unthätigkeit verdammte, und sie überließ sich gern den schönen Regungen ihres Gefühls. Aber vielleicht dachte sie, wenn sie die Augen ihres Freundes mit der heilenden Binde verhüllte, und sich ungestöhrt dem Anschauen, seiner schönen, sprechenden Züge überließ, so oft an die Binde des Liebesgottes, bis er ihr endlich selbst den magischen Schleier um die Augen schlang. Genug, aus der Wohlthäterin des schönen Kranken, ward sie seine Geliebte. Sie liebten sich zärtlich, treu, über alles, und nach einiger Zeit verheirathete sie sich mit

ihm, was man ihr auch hier wiederum dagegen sagen mochte. Die Augen des jungen Mannes wurden besser, aber blieben schwach, und den Dienst konnte er nicht wieder antreten. Mit dem Ueberrest seines kleinen Vermögens, welches die Kur, beinah ganz aufgezehrt hatte, kauften sie sich in diesem Städtchen ein kleines Eigenthum. Charlotte richtete alles in dem Sinn ein, wie es ihr für ihre Lage zu passen schien; es fiel ihr nie ein, einen ihrer vorigen vornehmen Bekannten sehen, oder benutzen zu wollen. Sie vermied allen zwecklosen Umgang, erhielt sich und ihren Mann durch ihre Thätigkeit, sah' mit jedem Jahr ein neues Pfand ihrer Liebe und war glücklich. — Und gerade deshalb, thut der Anblick ihrer kleinen Einrichtung so wohl, weil Wille und Kraft darinnen unverkenn-

bar ist. Täglich sieht man Weiber unter der Last einer sorgenvollen Haushaltung beinah erliegen und sich aufopfern, und es thut einem weh, ist sogar widrig. Denn diese haben blos die Umstände dahin gebracht, sie sind, was sie sind mit Unmuth und Schwäche, und träumen sich eine andre Lage, als ein hohes Glück, das sie nur nicht erreichen können. Aber hier ist Leben, Geist, Bewußtsein und Klugheit, und dies erfrischt jeden, der es sieht; und ermuntert ihn, in seiner Lage und nach seiner Neigung eben so zu handeln. — Ihr Mann fühlt ganz den Werth ihrer Liebe und Vortreflichkeit, ohne jedoch sich selbst deshalb gering zu schätzen; denn er weiß, daß auch er sie liebt, wie keiner lieben würde, und daß ihm, den Verlust seiner Liebe, nichts in der Welt ersetzen könnte.

Er war der junge Mann, den ich täglich mit so viel Eifer und Anmuth der Pflege seines Gartens obliegen sah, weil ihm seine noch immer schwachen Augen wenig andere Beschäftigungen verstatteten, und dies nun ein wichtiger Erwerbszweig, für sie geworden ist.

Gewiß hat Dir diese kleine Zeichnung gefallen, und ich hoffe, Du wirst Dir alles, Personen, Haus, Garten, recht lebendig denken können; aber ganz einheimisch wirst Du werden, wenn ich Dir sage, daß diese edelmüthige Frau, Charlotte M..... ist, deren Vater, als er noch reich war, in unsrer Nachbarschaft wohnte, und die damals als ein liebenswürdiges Kind, mit ihren schönen Kleidern und lieblichem Wesen, oft das Ideal unsrer kindischen Nachahmungssucht war.

Ich suchte Gelegenheit Charlotten zu sehen, und sie fand sich. Wir erkannten uns beide sogleich wieder, und sie hatte Scharfsinn genug, um mich richtig zu beurtheilen, und sich nicht von mir zurück zu ziehen, obgleich man mich reich nannte, und sie sonst die Reichen flieht. Und sie hat im Allgemeinen wohl Recht es zu thun! Denn der Reichthum, der nur die Neigungen befreien, nur dem Menschen dienen sollte, ihn über kleine, enge Rücksichten wegzuheben, und ihm an Andern ein feineres, edleres Interesse nehmen zu lassen, eben weil er andere weniger braucht, wie ganz unerträglich ist er an denjenigen, die dennoch ganz in ihren Geistesbanden bleiben, sich nur mehr in Sorgen und Zwang vergraben, sich gegen andere ganz verhärten, und es recht unableugbar

zeigen, daß sie zu Sclaven gebohren sind!

Sie und der Graf sind jezt mein einziger Umgang, wenn ich mich entschließen kann, die Einsamkeit, die mir unendlich lieb geworden ist, zu verlassen. Ach! ich war einst zu berauscht, zu seelig, als daß ich das blos Angenehme des Lebens recht herzlich fühlen konnte. Doch, wenn ich mich selbst, wenn ich alles einzeln vergesse, und blos das Ganze in meiner Seele fühlen kann, dann habe ich den Muth, ohne Liebe hinauszugehen, in die lieberfüllte Natur, wo Luft und Stauden, Bäche und Vögel, alle noch wie ehemals Liebe hauchen und Liebe singen. Dann gebe ich mich ganz dahin, wo alles stille, große, harmonische Einfalt ist. Meine Sorgen klage ich den zärtlichen Lüften, mein Vertrauen

weihe ich der ewigen Ordnung, mein Glück suche ich in dem allmächtigen Liebeshauch, der die Stauden und die Sonnen durchdringt. — Die Natur wirkt auf mich mit ihren großen Beziehungen, sie hebt mich empor mit ihren Flügeln, und wenn es süß ist, Ein verwandtes Herz zu verstehen, und sich von ihm verstanden zu fühlen; so ist es heilig, sich ganz den Empfindungen hinzugeben, wo aller Menschen Herzen, nah' oder fern in ihren reinsten Momenten zusammentreffen!

Siebenter Brief.

Amanda an Julien.

Ich habe mir seit Kurzem eine neue Wohnung gemiethet, welche mir durch ihre äußerst schöne romantische Lage schon längst gefiel, und es beschäftigt mich immer mehr, meine ganze Umgebung nach den Bildern zu gestatten, die ich schon lange im Sinne trage, und bisher nie, ungestöhrt ausführen konnte. Die Ungebundenheit meines Lebens; die Klarheit, mit der ich die Welt um mich erblicke; die stille Wirksamkeit die ich übe, macht mich zufrieden, und wenn ichs recht bedenke; so ist mein jetziger Zu-

stand das Ideal einer Lage, welche ich mir oft jugendlich träumte. Mein stilles Leben faßt weit mehr in sich, und gewährt mir ein mannigfaltigeres Dasein, als meine vormalige lebendigste Lage. — Ein schöner, freier Kreis, das fühle ich lebhaft in heitern Stunden, liegt vor mir da; und indeß mir in meiner Sphäre nichts entgeht, nichts zu gering ist, ergreift meine Phantasie alle ferne schönen Beziehungen des Lebens.

Und welch ein liebes Geschenk gaben mir die Götter mit Wilhelm! Du glaubst nicht, wie innig er mir ergeben ist, und wie seine liebenswürdige Natur jede Mühe belohnt, die man sich zu ihrer Ausbildung geben kann! Er hatte manches von seiner kleinen Geschichte erfahren, und ich hielt es fürs Beste, ihm das Ganze, der Wahr-

heit gemäß, zu sagen. Er hörte es still und nachdenklich an, dann schlang er sich mit Innigkeit um meinen Arm, und sagte freudig gerührt: „O! du warst mir schon „längst Alles, warst mir, vom ersten An„blick an, da ich dich sah, mehr als Va„ter und Mutter!“ — Mit jedem Tag, wird er auch mir lieber, glaube ich, sein stilles und feuriges Gemüth besser zu verstehen, und wenn ich in sein schönes, bedeutendes Auge blicke, finde ich mich mit den liebsten Erinnerungen und Träumen umgeben. — Auch den Grafen sehe ich oft und seh' ihn gerne. Wir leben ein ruhiges Leben, und ich bin so weit davon entfernt, Zärtlichkeit für ihn zu fühlen, daß ich auch diese Empfindung gar nicht bei ihm voraussetzen kann; denn er ist zu vernünftig und zu erfahren, als ohne Hoff-

nung auf Erwiedrung zu lieben, und so finde ich in seinem Bestreben mir gefällig zu sein, weiter keine Bedeutung, als daß ihm meine Umgebung gefällt, und er meinen Umgang sucht, weil er ihm Vergnügen macht. —

So lösen sich leise und natürlich alle Verwirrungen auf, wenn wir selbst ruhig sind, und nur der eigene gespannte und leidenschaftliche Zustand, macht alle unsere Verhältnisse schwer und verworren. — Weil er Albret so genau kannte, so weiß er viel von meinem vorigen Leben, vieles was ich selbst nicht wußte; und ich höre mit seltsamer Empfindung manches von meiner eigenen Geschichte, die nun hinter mir versunken ist, so tief versunken, daß ich mich oft selbst kaum überzeugen kann, Eine, der in seiner Erzählung spielende Person zu sein. —

Vieles hat er mir von Biondina di Monforte erzählt, einer heissen, stolzen, grausamen Italienerin, die auf Albrets Gemüth den mächtig traurigsten Einfluß gehabt hat, und die von Uebermuth, Herrschsucht und Rache zu Handlungen getrieben wurde, die uns sanften, weichmüthigen Deutschen beinah' unglaublich vorkamen. Sie galt in ihrer Blüthe für die erste Schönheit in Florenz, und auch im reifern Alter, wußte sie durch Kunst, Lebhaftigkeit des Geistes und Klugheit in der Welt den Rang zu behaupten, welcher für ihre Eitelkeit und Sinnlichkeit unentbehrlich geworden war, und ohne welchen sie sich höchst elend gefühlt haben würde. In ihrer Kindheit hatte sie unter sehr drückenden Verhältnissen gelebt, und so hatte sich Härte und Klugheit in ihrem Charakter ausgebil-

det. Sie liebte heftig, aber sie haßte noch heftiger. Einen Plan durchzusetzen, galt ihr mehr als Alles; unerschütterlich verfolgte sie ihn, und wenn sie selbst dabei hätte zu Grunde gehen sollen. Wie viel weniger schonte sie das Leben, die Glückseligkeit Anderer! Mehrere, die das Unglück hatten, sie zu beleidigen, mußten es mit ihrem Leben büßen, denn durch Schönheit, Rang, Reichthum und Einfluß war ihr Vieles möglich. — Frühzeitig, unumschränkte Gebieterin eines großen Vermögens, würden ihr die Männer durch ihre ewigen Schmeicheleien gleichgültig geworden sein, wenn nicht Vergnügen und Stolz, männlichen Umgang ihr zum Bedürfniß gemacht hätten. Was sie am meisten an einem Mann reizen konnte, war Verschwendung, Pracht, Leidenschaftlichkeit und blinde

Ergebung in ihren Willen. Aber dabei verstand auch sie allen Leidenschaften der Männer, mit so viel Klugheit und Einsicht zu schmeicheln, daß selbst die, welche sich von ihr losgerissen hatten, ihr heimlich ergeben blieben, und sich von ihrer Meinung, ihren Willen noch lange abhängig fühlten. — Mit Albret hatte sie eine Zeitlang in den engsten Verständnissen gelebt, um ihrentwillen hatte er den größten Theil seines Vermögens verschwendet, und Verhältnisse zerrissen, für die er sonst viele Rücksichten gehabt hatte. Sie war die einzige, die er geliebt hatte, die ihm als eine seltene Ausnahme ihres Geschlechts groß erschien; alle andere Weiber hielt er für kleinlich, kindisch, verächtlich, und diesen Gesinnungen gemäß, hatte er sie immer behandelt. Und als seine Leidenschaft für sie,

weniger heftig brannte, da ward es das Ziel seines Stolzes, ihren Ränken mit noch größerer List und Gewandheit zu begegnen, und sich, selbst wider ihren Willen, wenigstens den Schein eines engen Verständnisses zu erhalten. Aber seine Bemühungen waren vergebens, und er mußte es geschehen lassen, daß sie einen Andern ihm vorzog, auf eine Art, die seinen Stolz eben so sehr, wie seine Leidenschaft kränkte. Nunmehr trat Haß und Begierde nach Rache ganz an die Stelle der Liebe; bittre Verschlossenheit und verachtendes Mißtrauen, wozu er immer Anlage gehabt hatte, erfüllten nun ganz sein Gemüth. Doch auch gehaßt, blieb sie ihm stets der Mittelpunkt der Welt, die geheime Beherrscherin seiner Handlungen, das einzige Wesen, bei dem er sein Andenken erhalten, und sein Dasein

für wichtig gehalten wissen wollte. Er wußte, wie sehr ihr Stolz durch den Anschein von Gleichgültigkeit zu verletzen war, nur mußte dieser Schein ganz die Gestalt der Wahrheit haben, wenn er ihren Scharfsinn täuschen wollte. — Er verheirathete sich mit mir, und es gelang ihm wirklich, ihre Empfindlichkeit rege zu machen. Das Aufsehen, welches er zu erregen, auf alle Weise bemüht war, reizte sie noch mehr, und es war die höchste Zeit, daß er sich entfernte, denn der Todesstreich, welcher den unglücklichen Marchese traf, war, wie es hernach klar geworden ist, Albret von ihrer Hand zugedacht. — Wie gut war es, Julie, daß ich meinen Argwohn gegen Albret, der sich doch nur auf eine bloße Vermuthung gründete, und durch nichts bestätigte, in meinem Herzen nicht lange

Raum gab, und meinen Glauben an seine Menschlichkeit, so sehr sie auch durch seine Grundsätze leiden mochte, deshalb nicht ganz zurücknahm! — Doch laß mich von diesen Gegenständen schweigen! Es ist ein peinliches Gefühl, mit welchem ich auf jene Zeit der Verwirrung und der Mißverhältnisse zurücksehe. Die wunderbarste Beleuchtung, die seltsamste Mischung von Licht und tiefen Schatten, ruht auf jenen Tagen, und nur dann kann ich ruhig sein, wenn ich das alles vergesse, wenn ich mich überzeuge, daß alles dies tief hinter mir versunken ist, und ich nun frei und einfach mein Leben fortführen kann.

Seit einiger Zeit ist unser kleiner Kreis durch die Gesellschaft eines jungen Mannes vermehrt worden, der für mehrere Künste ausgezeichnete Talente besitzt, und sich An-

tonio nennt. Seine seltne Kunst im Portraitmalen machte hier Aufsehen, und ich ließ mich auf Wilhelms unabläßiges Bitten, für diesen von ihm malen; und da Wilhelm selbst für die Malerei viel Anlage und Lust bezeigt; so beschloß ich, diese Gelegenheit nicht ungenutzt vorbei zu lassen. Auf diese Weise ist er uns näher bekannt geworden, und wir haben bald einstimmig entschieden, daß seine Manier im Umgang, für uns eben so angenehm ist, wie in Gemälden, und daß er eben so viel Charakter, als Talente besitzt. — Er hat in seinen frühern Lebensjahren mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen gehabt, sich aber unter allen unverrückt, zu dem gebildet, was er ist, und weil ihm seine Verhältnisse bald in die Einsamkeit, bald unter viele Menschen geführt haben; so hat er

beides gebildet, Charakter und Talente; denn jener bildet sich in der Einsamkeit, diese mehr in der Gesellschaft. — Endlich ist ihm der Genuß eines freieren Daseins geworden, und er, der still und verborgen unter dem Druck der Umstände fortgeblüht hat, steht nun vollendet da, wie die Schneeblume, sobald der Schnee zerschmolzen ist. — Er lebt jetzt im ganzen Sinn des Worts; die Welt gefällt ihm, und an allem kann er eine schöne poetische Seite finden. Das Einzige was ihn bisweilen unzufrieden macht, so hoch es ihm wieder in andern Augenblicken beseeligt, ist seine Liebe zu den Künsten. — Vieles, und auch das quält den Künstler, daß er sein Werk, was er schaffen will, nicht mit Einemmal vollendet hinstellen kann, sondern erst das Mechanische überwinden, tausend kleine Schritte

thun, geduldig den immer wiederkehrenden Abschnitt von Tag und Nacht durchgehen muß, und so seine heißgefaßte Idee, das schnell gebohrne Kind seines Geistes, langsam, wie eine irrdische Pflanze durch die Zeit wachsen sieht, da er sie schon vollendet, als ein himmlisches Kind der Unendlichkeit, in seinem Geiste trug.

Lebe nun wohl, ich weiß Du wirst Dich über meine jetzige Stimmung freuen. Doch, Julie, wenn Du glauben wolltest, daß mein Gemüth immer so ruhig wäre, wie es vielleicht der Ton dieses Briefes sein mag, so würdest Du Dich sehr irren. — Sehr oft überfällt mich eine dunkle, quälende Unruhe; ich fühle mich unzufrieden, fremd mit mir selbst, und es ist mir, als gäb' es für mich noch viele Räthsel im Leben, die der Auflösung bedürften, als müßte

ich ahndungsvoll noch irgend eine Begebenheit erwarten. — Und ich weiß es wohl was es ist — ich werde ihn wiedersehn, das ist mir fast gewiß — aber wenn? und wo? und muß ich dies, obgleich es in manchen Momenten mir als das süsseste Glück, der hellste Punkt meines Lebens erscheint, muß ich es nicht fürchten? — Ach! die Seelen der Liebenden, finden sich nie wieder! Einmal getrennt, sind sie es auf immer. — Ihr haltet noch das Bild des Geliebten fest, und erstaunt ein fremdes Wesen wieder zu finden, die Zeit verändert euch und ihn, und das eigensinnige Herz verblutet sich da, wo einst der Gegenwart himmlische Rosen blüthen, vergebens an den Dornen der Erinnerung.

Achter Brief.

Eduard an Barton.

Es ist tiefe Nacht. — Der Mond malt die Umrisse der Fenster bloß auf den Boden hin. Ich tauchte mich in die nächtliche Luft, die lieblich kühlend mir entgegen quoll, und eine dunkle Unruh überfiel mich, als ich an dem nächtlichen Himmel die wechselnde Gestalt der bleichen Wolken, das sonderbar gebrochne Licht des Mondes betrachtete. — Aber es war die zärtliche Schwärmerei nicht mehr, die wohl einst in glücklicher Zeit mich in solchen Stunden, mit Sehnsucht und Wehmuth er-

griff — es war vielmehr das lästige Gefühl eines beschränkten Wissens, das in gewissen Momenten den Menschen so mächtig ergreift. — Ich dachte mir, wie die frühen Generationen der Sterblichen schon auf die Erscheinung der Himmelskörper geachtet hätten, wie sie in stillen Nächten ihren Gang beobachtet, und mit der süssen Hoffnung einst ganz mit ihnen bekannt zu werden erfüllt, ihnen ihre geheimnißvolle stille Ordnung abgetauscht hätten — bis dann die Menschen sich auf einmal vor der Gränze fanden, wo jede Spur verschwindet. Keiner stieg in den Stern hinauf, keiner stieg herab. Sie durften nicht fragen: *warum* befolgt ihr diesen Gang, diese ewige, gesetzmäßige Gleichförmigkeit? — Von ihrer eignen Schwere festgehalten, bleiben die Menschen an die Erde gefesselt,

und nur auf den Schwingen der Phautasie können sie dieselben verlassen. — Die Wolken flogen auseinander, und mit siegreichem Glanz standen die Sterne in ihrer blauen, unermeßlichen Klarheit da. — Dort oben also, ewiges Licht, und abwärts nur Dünste und zweifelhafter Schein? — Warum wirkt ihr auf mich, warum beunruhigt ihr mich, ihr geheimnißvollen Wesen, deren Natur ich vielleicht nie zu ergründen vermag? —

Wenn Du diese traurigen Gedanken gelesen hast, mein lieber Freund, so wirst Du mir es vielleicht kaum glauben, daß ich unmittelbar vorher, von der zärtlichen Unterhaltung, einer schönen Geliebten, nach Hause gekommen war. Und doch ist es so; aber meine Liebe, ist wie sie selbst, nur der Gegenwart geheiligt, aber auch in dieser gleich ihr, unendlich beglückend.

Ich will Dir nicht leugnen, daß jenes Abentheuer, mit dem schönen Waldmädchen mich doch im Grunde gewaltig verstimmt hatte. Die Ueberzeugung, daß nur meine Umgebung allein, so vielen Reiz für sie gehabt hatte, war mir sehr empfindlich, und ich kam mir in manchen Augenblicken recht gedemüthigt vor. — Denn gewiß dünkt es doch einem jeden schön, — und ist es auch — um seiner Persönlichkeit willen geliebt oder geehrt zu werden, und so gern auch Viele sich im Nothfall hinter die Schutzwehr ihres Ranges oder ihres Reichthums verstecken, so schmeichelt ihnen doch nichts mehr, als wenn sie glauben, man übersehe dies alles, und achte nur ihr eigenthümliches Verdienst. Und wie unangenehm würden Manche, die so zuversichtlich alle Huldigung auf Rechnung ihres

persönlichen Werths schreiben, überrascht werden, wenn ihnen ihre artigen Umgebungen, denen eigentlich die andern schmeicheln, auf einmal genommen würden, und sie nun mit einemmale alles um sich her verändert sähen! Ich war menschenscheu geworden und vergrub mich eine Zeitlang in Arbeiten, in denen mein Vater mir es nicht fehlen ließ, bis ich mein Selbstgefühl wieder so sehr gestärkt fand, daß ich wieder heiter und empfänglich in die muntre Welt, die mich hier umgiebt, treten konnte. Mitten im bunten Getümmel begegnete ich bald darauf einem Mädchen, deren Umgang im Kurzen das Ziel meines Bestrebens ward. Ich fand sie in den besten Gesellschaften, und überall, wo Vergnügen, Geschmack und Lebhaftigkeit wohnte, und durfte sie bald, so oft sie nur selbst wollte,

in dem geschmackvollsten Zimmer, und der niedlichsten Umgebung allein sehen. Dir zu schildern, was sie eigentlich ist, vermag ich nicht, obgleich ich sie in manchen Augenblicken ganz zu verstehen glaube, aber wie es auch sei, so viel ist gewiß, daß mich ihr Wesen, so oft ich sie sehe, ganz froh und glücklich macht. Ich möchte sagen, daß sie von allen Freuden des Lebens nur das feinste und flüchtigste, wie den bunten Staub auf den Schmetterlingsflügeln, abstreift, und über alles Tiefe, Nachdenkliche, im Leben leicht und ahndungslos hinwegschlüpft, wie ein Zephir nur die Spitzen der Blumen berührt. Für mich ist sie sehr poetisch, obgleich sie selbst nichts davon wissen will, denn die Poesie, sagt sie, ist ein Traum aus einer andern Welt, und ich schlafe nicht; ich wache. — Uebri-

gens mein Lieber, bemühe ich mich auch eben nicht sonderlich, mein Urtheil über sie recht ins volle Licht zu setzen, und sie unter irgend eine schulgerechte Regel bringen zu wollen. Denn schon oft sind mir die meisten Urtheile der Männer über Weiber recht herzlich zuwider gewesen. Fast ein jeder hat sein System, und hält nun, wie an einer Silberprobe jedes weibliche Geschöpf, das ihm im Leben begegnet; er künstelt an dem unschuldigen Wesen, um es in sein System zu passen, und nennt es dann verschroben, wann es seiner Eigenthümlichkeit nach anders ist, als er sich es dachte. — Ich bin zufrieden, daß es mir vergönnt ist, in den Spiegel dieses heitern, empfänglichen Gemüths zu schauen, welches alle Strahlen der Welt auffaßt, und in den lieblichsten Farben zurückstrahlt

so, daß mir nun vieles, was mir sonst öd' und todt war, mit frischen Reizen in die Seele herein scheint. —

Wir hatten uns schon oft und viel gesehen, ohne sonderlich auf einander zu achten, als mir mit einemmale die Augen aufzugehen schienen. Ich war in der rein-sten Stimmung, das Leben erschien mir unbedeutend und wichtig zugleich; ich nahm mir vor, nichts Bedeutendes zu erwarten, und die Freude frisch zu ergreifen, wo sie mir entgegen lächeln würde. Und so hatte ich den entschiedensten Sinn für ihre Lie-benswürdigkeit. Wir wurden sehr schnell bekannt, und ich konnte ihr frei meine Neigung entdecken. Sie antwortete nicht darauf, blieb in ihrem Betragen unverän-dert, und schien es gar nicht zu achten. Aber einst, als ich allein bei ihr war, und

sie mir mehr als gewöhnlich reizend erschien, nahm sie eine frische Granatblüthe von ihrer Brust, und gab sie mir. Diese Blüthen sind der Gegenliebe geweiht, sagte sie, und blickte mich mit feuriger Schwärmerei an. — In diesem Styl ist alles was sie thut, leicht, willkührlich und fein, nur daß es von Blick und Geberde begleitet sein muß, und, wie sie selbst sich schöner sehen, als beschreiben läßt.

Sonderbar ist es, daß mich ihr Gesang, — denn sie übt' diese Kunst wie manche andere mit glücklichem Erfolg — stets in meiner Zufriedenheit stöhrt. — Auf seinen Flügeln trägt mich der Gesang dann in ein anderes, fernes Land, wo liebliche Gestalten verworren vor mir scherzen. Und gebe ich mich ihnen hin, so dünkt es mich, ich finde bekannte Wesen,

die ich schon einst gesehen; es sind die Schatten meiner vorigen Freuden, meine Wünsche, meine Lieblingsträume. — Dann vergesse ich auf Augenblicke alles um mich her, und mein Herz weiß von keinem grössern Glück, als sich an diesen Wunden verbluten, in Wehmuth sterben zu können, — Und so ist es wohl gewiß, Barton, daß es Eindrücke giebt, die unauslöschlich sind; und die Töne sind die wunderbaren Fäden, die von der Geisterwelt gesponnen, durch alle Zeiten reichen und mit geheimnißvoller Wahrheit uns mit unsern eigentlichen Wünschen bekannt machen, und unsichtbar daran festhalten.

Neunter Brief.

Amanda an Julien.

O! Julie, dieser Antonio ist mir sehr viel geworden! — Sein heitrer, umfassender Geist zaubert eine schöne Gegenwart um mich her, seine feurige Phantasie trägt mich auf ihren Schwingen in das himmlische Land der Dichtung, wo alles auf ewig in dem entzückenden Duft jugendlicher Begeisterung getaucht ist! — Und dahin will ich mich flüchten, aus dem öden verworrnen Gewebe irrdischer Pläne und Verirrungen, dahin auf ewig mit reinem, liebenden Herzen! Ich fühle es, ich muß

ihm alle meine Zweifel, meine Schmerzen, mein ganzes Leben muß ich ihm anvertrauen. — An den heitern Sinn dieses Mannes, schmiegt sich mein Herz vertrauungsvoll an, und die Welt lächelt mir neu in dem Wiederschein seines Geistes. Durch Antonio werde ich mit den schönsten Erzeugnissen der Poesie bekannt, die mir bis jetzt meist fremd geblieben sind, und indem ich mich ganz dieser himmlischen, ewig in Morgenroth schimmernden Welt hingebe, und gar nicht mehr nach Deutlichkeit in der irrdischen strebe, geht eine neue Wahrheit, ein neuer Glanz in meiner Seele auf. — Selbst der Gedanke an Eduard, an die schöne untergegangene Liebe, der so lange meine Seele mit dunkeln, niederschlagenden Erinnerungen beängstigte, fängt an, bei dieser Veränderung meiner

Ansichten, eine lichtere Gestalt anzunehmen. Im Vergänglichen lerne ich das Unvergängliche ahnden; und wenn ich über die Irrungen des Verstandes trauere, erscheint mir die Würde und die Unfehlbarkeit des Gefühls desto herrlicher. — Und auch dies dank' ich dem Freunde, der mit einem so weichen, fühlenden Herzen, den hellsten, freiesten Geist vereinigt. Was für Morgen, was für Abende vergehen uns! Ahndungsvoll und heiter, wehmüthig und freundlich spricht die Natur in einer neuen Sprache zu meinem Gemüth:

Blumen düften
in den lauen Lüften,
sieh! dort in den blauen Himmelsraum
lauschen Wölkchen, wie ein Frühlingstraum.

Und die Hoffnung, — über Thal und Hügel
kömmt die Holde mit smaragdnem Flügel,
und ich fühl', in Lust verlohren,
mich, wie neu gebohren!

Beschreiben soll ich Dir diesen Antonio? Das verlangst Du schon in zwei Deiner Briefe. — Aber verzeih mir, wenn ich gar keine Lust dazu habe, weil ich ihn für unbeschreiblich halte, und begnüge Dich deshalb bloß mit einigen, leicht hingeworfenen Zügen. Er ist nicht schön, ob gleich ich glaube, daß er bis zur Anbetung gefallen kann; er ist jugendlich, ohne noch Jüngling zu sein; heiter, ohne Flachheit; sinnig, ohne Trübsinn; witzig, ohne Bitterkeit; gefühlvoll, ohne Affektation. Seine Fehler, — denn Du wirst mir wohl zu-

trauen, daß ich ihn davon nicht frei spreche — sind nicht gemein, nicht unerträglich, sondern sie tragen das Gepräge eines genialischen Geistes, unverkennbar an sich.

Heute fand ich auf meinem Schreibtisch einige Strophen, welche ich Dir hier mittheile. Ich irre mich gewiß nicht, wenn ich glaube, daß Antonio der Verfasser derselben ist; — ganz sicher sind sie von ihm, aber welche Glut des Gefühls auch aus ihnen athmet, so glaube ich doch, Antonios Sinn zu gut zu verstehen, als daß ich nicht zugleich das leichte Spiel der Phantasie darinnen wahrnehmen sollte:

Eine Seele möcht' ich kennen
eine treue Seele nur!
wollte stets in Liebe brennen,
glühender als Kuß und Schwur.

Eine Seele, treu ergeben
mir mit Wahrheit zugethan,
treu im Lieben, und im Leben
sonder falschen, eitlen Wahn.

O! wie wollt' ich mich ihr weihen,
froh mit innigem Gemüth!
Liebe sollte sie erfreuen
Liebe, wie sie nie geglüht!

Alles wollt' ich, Alles wagen,
immer freudig, gleich gesinnt,
wollte nie die Schmerzen klagen,
die der Liebe Nahrung sind.

Geh' ich durch das Frühlingsblühen,
athme Blumen, düfte schwer
wähn' ich in der Lüfte Glühen,
wandle Liebe zu mir her.

Ist vergebens all' mein Wähnen?
Fällt die Blüthe fruchtlos ab,
zieht mein liebevolles Sehnen
nie die Treue, mir herab?

Soll ich nie die Seele kennen,
eine treue Seele nur?
soll ich nie in Lieb' entbrennen.
glühender als Kuß und Schwur?

Zehnter Brief.

Eduard an Barton.

Ich weiß es selbst nicht, Barton, warum mich der Inhalt Deines letzten Briefs so ungewöhnlich bewegt, ja befremdet hat. Du schreibst mir, daß Du Dich mit Nanetten verheirathen wirst; daß Ihr beschlossen habt, ihr bei ** gelegenes Gut zu bewohnen, und dort abwechselnd dem Ländlichen und der Geselligkeit zu leben. Du schreibst mir das, mich dünkt, mit einem gewissen Stolz; Du freust Dich Deines Looses mit so ruhiger Freude, als wenn das alles sich so hätte begeben **müssen**,

weil Du es gewollt hast. — Beinah' glaube ich, daß es eine Art von Neid ist, was sich dabei so seltsam in mir regt. Auch mein Schicksal ist jetzt auf gewisse Weise entschieden. Ich sehe mit Zufriedenheit fast alle meine jugendlichen Wünsche erfüllt, meine Pläne der Reife, und meinen Ehrgeiz seiner Befriedigung nah'n, und doch — doch sehne ich mich oft ganz unaussprechlich in jene Zeiten der Wünsche, des Unvollendeten zurück, wo mir, verhüllt in das schöne Geheimniß der Liebe, der Genuß der schönsten Poesie meines Lebens, die Gewißheit der in mir wohnenden Gottheit vergönnt ward. Und dann fühle ich in tiefer Seele, daß eigentlich ein Loos den Deinen ähnlich, das Ideal meiner Wünsche war. — Doch wie es auch sei, ich gönne Dir Dein Glück. — Schon mehr=

mals habe ich meine Ansicht von Dir geändert, aber der wahre Gehalt Deines Wesens, und das, was ich Dir verdanke, blieb mir zuletzt ganz unveränderlich. In frühern Jahren sah' ich Dich nur mit einer gewissen Glorie umgeben, Du schienst mir unerreichbar, und ich verehrte Dich wie einen der Ueberirdischen.

Dann aber kam eine Zeit, die Zeit wo alles vor mir schwankte, ich an allem zweifelte, und da verschwand auch der Nimbus, der Dich verherrlichte, und Dein ganzes Wesen kam mir sogar zweideutig vor. Hat er sein Spiel mit mir getrieben? dachte ich oft. Was sollen mir diese hohen Ideen, diese Ansprüche, die nie befriedigt werden, die mich mit der Welt unzufrieden und mich für sie untauglich machen? — Warum gab er,

der die Menschen kannte, mir nicht lieber Wahrheit, wenn sie auch bitter war, für dieses zauberhafte Licht, bei dessen Verschwinden mich nur ein tiefes Dunkel umfängt? — Aber bald ward es mir heller; ich erkannte die höhere Wahrheit, in dem, was ich für Täuschung hielt, ich erkannte Dich als einen Menschen, den das Leben gebildet hat, und der nun wiederum das Leben bildet, der die Welt versteht, und seine eignen Erfahrungen auch für andre aufs beste zu benutzen strebt. So blieb Dein eigenthümlicher Werth nun klar vor mir stehen und auch Dein Verhältniß gegen mich. — Ich fühle, daß Du mich erzogen hast, denn Erziehung, wie ich dies Wort nehme, heißt nicht den Menschen bestimmen, sondern ihm Gelegenheit geben, seine angebohrnen Fähigkeiten zû üben und

zu entwickeln; ihm Gelegenheit geben sich selbst zu bestimmen. Jeder, der nicht seinen Anlagen gemäß leben kann, fühlt sich unglücklich und unbestimmt. Der weisere Mensch, merkt diese Anlagen frühzeitig bei der Entwickelung des Kindes, und thut dann das Seine, es in eine ihm angemessene Lage zu bringen, denn erst dann, wann der Mensch seiner Eigenthümlichkeit gemäß leben kann, vermag er auch für andre viel zu sein. — Das Leben ist nichtig und ein jeder hat Momente, wo er es fühlt, wo er fragen muß: aller Zweck, alles Streben, wozu führt es? — Aber dann treibt die Lust zu wirken, zu schaffen, wieder in den Schauplatz, der uns allein zur Uebung unserer Kräfte gegeben ist, und wir fragen nicht mehr, was soll es? sondern wir mischen uns mit Eifer unter die

Menge, wo wir nicht die Ungeschicktesten sein wollen, und wenn wir auch heimlich das Ganze als Spiel betrachten, so dünkt es uns doch würdig, das Spiel mit allem Ernst durch zu führen. — Nur soll ein jeder seine Individualität kennen lernen, hat er dann ein wichtiges Bild von sich selbst gefaßt; so kann er mit diesem Bilde in die Welt eintreten und ruhig und sicher handeln. — Denn was man auch sagen mag; so ist es doch gewiß, daß sich die äußern Umstände öfterer nach dem Menschen formen, als er sich nach ihnen. Seine Art zu denken, zu empfinden, sein Geschmack, seine Irrthümer ziehn die Verhältnisse um ihn herum, und der Wunsch sie verändert zu sehen, ist vergebens, wenn er sich nicht selbst ändern will und kann. — War bei allen bittern Klagen, die

Rousseau über die Menschen ausstieß, er es nicht immer selbst, der zu dieser Behandlung Veranlassung gab? — Er, der sich gegen alle so sonderbar und ungewöhnlich betrug, mußte auch ein ungewöhnliches Betragen von andern erfahren, und wär' er aufrichtig gewesen, so hätte er doch wahrscheinlich gestehen müssen, daß er nirgends so glücklich hätte sein können, kein Zustand für ihn so passend war, wie gerade seine Verbannung, wo er von allen Verhältnissen frei, seinen Träumereien ganz ungestöhrt leben konnte.

Aus dem, was ich Dir hier geschrieben habe, wirst Du vermuthen, daß gerade jetzt ein Zeitpunkt meines Lebens ist, wo ich über meine Verhältnisse zu der Welt, mehr als gewöhnlich nachgedacht habe; und Du hast recht. — Ein jeder, glaube ich, hat

Momente, wo er das Bestreben fühlt, aus seinem Leben, ein Ganzes, eine Geschichte zu bilden, und wenn er dies nicht kann, wenn er den Faden, der seine kleinen und großen, innern und äußern Begebenheiten zusammenhält, gänzlich verliert, oder wenn er ihm zerrissen wird, so ist er unglücklich und zerstückt. — Bisher habe ich dies Bedürfniß nie lebhaft gefühlt; denn, weil ich so verschiedene Ansichten hatte, und mit ihnen wechselte; so fand ich scheinbar, oft wenig Zusammenhang mit den Vorhergehenden. — Doch jetzt, da ich auf einer Art von Ruhepunkt stehe, und mein Leben wie einen bunt gewirkten Teppich vor mir liegen sehe, und übersehe, merke ich einen leisen Zusammenhang, und einen Faden, der aus mir selbst herausgesponnen, das Einzelne verbindet. — Ich bin nicht

unzufrieden mit mir und der Welt, nur das Einzige schmerzt mich, und wird mich ewig schmerzen, daß das Höchste meines Lebens, die Zeit, wo sich die Blüthe meines Lebens entfaltete, wo alles auf etwas Einfaches, Großes hinzudeuten schien, doch am Ende in Unverständlichkeit vergieng. O Barton! ich wiederhole es, nur der kleinste Umstand meines Lebens durfte anders sein, und Vernunft und Glück mußten unvermeidlich der Quaal dieses Gedankens erliegen!

Ich weiß nicht, ob ich Dir es schon geschrieben habe, daß ich ohngeachtet meiner Jugend nun als ** hier angestellt bin. Dies ist eine Stelle, die sich mein jugendlicher Ehrgeitz oft als das schönste Ziel dachte. Theils in Geschäften meines Vaters, theils um noch manche, mir nö=

thige Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben, werde ich, eh' ich die Stelle antrete, noch ein Jahr lang reisen. Komme ich dann zurück, so wird es nur von mir abhängen, mich mit Cölestinen, — so heißt das reizende Geschöpf, die Du aus meinem Briefe kennst, — auf immer zu verbinden. — Auf dieser Reise werde ich auch zu Dir kommen, verlaß Dich darauf! Wahrscheinlich wirst Du dann schon Dein Landgut bewohnen. — Ich muß Dich, ich muß Amanda wiedersehen! Wie sollte ich mir diesen wunderbaren Moment, der schon jetzt mein Herz erbeben läßt, nicht in mein Leben herein bannen? — Wie wird sie mir, wie wird mir alles um sie her erscheinen?

Du wirst glücklich sein, Barton! — Ich muß immer wieder hierauf zurückkom-

men. Du wirst das heiterste, lebendigste Leben führen, und von N[illegible] gegenwärtigem Gemüth, Deinen weiter strebenden Sinn, stets freundlich an dem Augenblick gefesselt fühlen! Eben weil ihr wenig Aehnlichkeit habt, werdet ihr so sehr für einander passen, denn die Liebe wird oft durch das Verlangen genährt, das, was uns fehlet, durch den geliebten Gegenstand ersetzt zu finden, und bei vollkommener Gleichheit des Gemüths mangelt ihr größter Reiz.

Der Morgen meiner Abreise ist gekommen, und in wenig Augenblicken sitze ich im Wagen. Ich habe lange keine Frühstunden genossen, und überhaupt alle Naturerscheinungen, unempfindlich vor mir

vorüber gehen lassen, weil ich mich nicht den Eindrücken hingab, sondern sie beherrschte. — Nie dünkt es mich, habe der Hahn so melodisch sein Morgenlied gesungen; nie die Vögel so laut und kühn dem Tag entgegen gejauchzt; die Landschaft habe nie so frisch aus den nächtlichen Regenschauer hervor geschaut; die Sonne nie so freudig über die dunkeln Wolken gesiegt, als heute. Ich ahnde es, — auch meinem Leben ist noch ein Morgen aufgegangen — noch Ein Morgen, und wüßte ich auch, daß mit diesem Tage ich selbst mich leise neigen würde, so könnte es mich doch nicht stöhren in meiner freudigen Hoffnung.

Elfter Brief.

Amanda an Julien.

Dein letzter Brief hat mir sehr viel Freudiges gesagt. In Deinen Urtheilen über mich und mein Leben, finde ich eben so viel Klugheit als Zartheit, und Du versicherst mir es so ehrlich, daß ich es glauben muß, wie meine Briefe immer sehnlich von Dir erwartet würden, wie sie für Dich weit mehr Leben und Interesse, als das schönste Buch hätten, ja, wie sie das einzige Poetische in Deinem Leben wären. — Dies alles ist mir nun sehr willkommen, denn mir ist es nun einmal Bedürfniß ge-

worden, Dir meine Klagen, meine Erinnerungen und meine Freuden, ohne Zwang und Rücksicht zu vertrauen, und Du bist auch die Einzige, gegen die ich es kann. — Ja, Julie, was auch die Zeit an den glänzenden Farben jener Vergangenheit verwischen mag, so glücklich ich mich jetzt durch Antonios Gegenwart fühle, so viele schöne Beziehungen ich um mich vereine; so kann sich mein Herz doch nie ganz von jenem Zauberlande losreissen, und selbst jedes fröhlichere Gefühl, das mein Herz bewegt, scheint mir nur ein Bote von dort zu sein, der mich wieder lebhaft in die alten Fesseln zieht. — Oft fühle ich es so unruhig und so gewiß, daß ich ihn wiedersehn werde — aber bald spricht eine feindliche Stimme dazwischen: er hat Dich vergessen — und alles ist verändert. Die säuselnden Lüfte,

die Berge mit ihren waldigen Scheiteln, der Fluß mit seinen rauschenden Wellen, alle sagen es nach: er hat Dich vergessen! die Sehnsucht seiner Liebe umschwebt uns nicht mehr! — Oft wenn ich hinblicke unter die Schatten der Bäume, und aus ihrer freundlichen Dämmerung, viele halbvergeßne Jugendbilder hervortreten, und von ihren flüsternden Zweigen seelige Träume auf mein Herz einsinken; dann schwebt die entflohene Liebe, wie ein verlohrnes Paradies vor meiner Seele, und eine Thräne des Schmerzes verdunkelt mein Auge. — Aber dann reisse ich meine Blicke gewaltsam von jenen Bildern los, und schaue mit verschloßnem Weh in die lichte, offne Ebene hin, und weite, fröhliche Entwürfe, heiter wie die Ferne, dämmern vor mir auf; dann umweht mich neue Lebens-

lust, und ich freue mich meines Muths, daß ich, nach dem Verlust desjenigen, was mir Alles war, noch zu leben wage. — Und Julie, so schwankt mein Gemüth noch oft zwischen den Eindrücken, einer allzu schönen Vergangenheit, und einer heitern Gegenwart.

Du kennst aus meinen Briefen die Menschen, die ich täglich sehe, es ist Antonio, der Graf, Charlotte, ihr Mann und Wilhelm; mein Leben verfließt jetzt gleichförmig und anmuthsvoll, und nur kleine Begebenheiten, nichts Großes, Erschütterndes, bezeichnet die Spur der fliehenden Tage. Unter diese gehört auch folgendes, was unserm Kreis, zu Bemerkungen und Gesprächen viel Veranlassung gab. Wilhelm hatte eine kleine Reise, in eine nahgelegene, wild-schöne Gegend gethan, und

als er zurückgekommen war, spielte uns der Zufall ein Lied in die Hände, das er dort gedichtet hatte. Hier ist es:

Es seufzen bedeutend
die Winde und stumm,
die Wolken ziehn leidend,
am Himmel herum.

Sie quellen, sie fliehen
die Thäler entlang,
und Träume durchziehen
den Busen so bang.

Der Tag ist verschwunden
tief schweiget die Nacht,
im Dunkel dort unten
der Hammer nur wacht.

Da klagt eine Flöte
ihr Leid durch die Nacht,
das stets mit der Röthe
des Abends erwacht.

Es stürzet der Reuter
den Waldsturz hinab,
und weiter und weiter
erreicht ihn sein Grab.

O! Mutter nun weine
die Thrän' über ihn,
dann glänzet im Scheine
dir froher das Grün.

Wenn Frühling besäumet
den Hügel mit Flor,
in Blumen dann keimet
dein Geist dir empor.

Sie blicken wie Augen
sie suchen dich doch;
sie winken und hauchen
und lieben dich noch.

Was mich bei diesen Strophen am meisten rührte, war die Stimmung, die ich darinnen durchschimmern sah. Ich fand eine Schwermuth, die ich ungern in diesem jungen Gemüthe bemerkte. Aber auf der andern Seite mußte ich auch das Talent anerkennen, das ohngeachtet der Verworrenheit und den Mängeln die in dem Liede herrschen, doch unleugbar sich zeigt, und deutlich das Bestreben wahrnehmen läßt, die Eindrücke, die Bilder, die um ihn sind zu einem Ganzen zu gestalten und einen Sinn in sie zu legen. — Diese Strophen gaben zu einem Gespräch über Poesie

im Allgemeinen Anlaß, welches ich aufgezeichnet habe, weil es meine Freunde sehr genau charakterisirt und reich an auffallenden Bemerkungen ist, aber da ich nicht weiß, ob Dir der Gegenstand wichtig genug ist, ein langes Gespräch darüber nicht ungelesen bei Seite zu legen: so will ich erst Deine Entscheidung darüber abwarten, bevor ich Dir es schicke.

Zwölfter Brief.

Amanda an Julien.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon in einem meiner Briefe geschrieben habe, daß ich einer baldigen Trennung von Antonio entgegen sähe. Seine Verhältnisse machen ihm eine Reise nothwendig, und diese bevorstehende *Entfernung* läßt es mich erst fühlen, wie *nahe* er mir ist. Ja, Julie, mein Leben, das so lange dunkel war, erhellt sich wieder, und ich fühle meine Jugend schöner zurückkehren. Oft schien es mir, als sei ich von aller Liebe frei, und nun liebe ich mehr als jemals.

Und wie sollt' ich anders? Des Weibes Natur ist Liebe; die Liebe befreit sie von allen quälenden, unedlen Neigungen, und sie lernt das Göttliche verehren, weil sie in dem Geliebten das Bild der Gottheit anbetet. — Die Stimmung, welche mein Gemüth durch Antonios Umgang, durch seine schönen, freien Ansichten vom Leben erhalten hat, dünkt mich reizender und freudiger, als die schönste, jugendliche Begeisterung. — Mit jedem Tage erscheint mir Antonio schöner, liebenswürdiger, und ein milder Zauber schmilzt sein Bild mit Eduards Andenken zusammen. Es ist nicht Bewunderung, nicht Achtung, Freundschaft mehr, was mich zu ihm zieht; es ist die süße Gewalt der Neigung, die mich an ihn bindet. — Und so, Julie, seh' ich freudig seiner Zurückkunft entgegen. Zwar ist mir

noch manches in seinen Verhältnissen dunkel geblieben, aber ich habe ein so entschiedenes Vertrauen zu ihm, daß es mir durchaus keine Unruhe macht. Ich hingegen habe schon längst keine Geheimnisse mehr für ihn, und Eduard war oft der Gegenstand unserer innigsten Gespräche. O! Julie! wie glücklich werde ich sein, wenn ich auf immer mit Antonio verbunden bin; denn die Ehe ist für gebildete Menschen, die sich lieben', gewiß der freieste und glücklichste Zustand! — Spottend wies ich lange alle Hoffnung auf Glück von mir, und nun winkt es mir so nahe, so freundlich; nun sehe ich mich geliebt, wie ich stets geliebt zu sein mich sehnte! — Ich kann Dir heute nichts mehr schreiben; meine Seele ist allzu verwirrt, betäubt von angenehmen, wunderbaren Bildern, aber ich

lege Dir hier ein Liedchen bei, das Dir die Stimmung meiner Seele vielleicht deutlicher auszusprechen vermag.

Es flieht das süße Leben
vom himmlischen umgeben,
es hemmt kein träger Zwang
des Geistes frohen Drang,
und wehret den Gefühlen
in Tönen sich zu kühlen
in holder Verwirrung mich Stunden umspielen,
wie Weste, im Frühling die Blüthen durchwühlen.

Schon floh'n des Lebens Sterne;
die Heimath schien so ferne,
in banger Sorge Grab
zog's grausend mich hinab.
Nun ist die Welt erheitert,
des Lebens Bahn erweitert,
und frei wie die Bienen im Blumenthal schweben,
fliegt heiter mein Sinn durch das blumige Leben.

Nur du hast mich gerettet,
auf Rosen mich gebettet,
der Liebe heil'ge Glut!
du gabst der Seele Muth,
die Hoffnung die nie altet,
die Freude schön gestaltet,
und alle die Himmlischen sangen mir wieder,
seit du mir erschienen, die goldenen Lieder.

Geweiht zu hohem Leben,
sie mich nun stets umgeben,
gescheucht von ihrem Licht,
nah't mir die Sorge nicht.
Nur du, mit leisem Schauer
der Sehnsucht heil'ge Trauer,
du nah'st, und entzündest, zu höheren Leben
die liebende Seele mit himmlischen Streben.

Dreizehnter Brief.

Eduard an Barton.

Hier an den Ufern des Arno, nicht weit von dem blühenden Florenz, schreibe ich Dir, nach langem Schweigen wieder. Welch' eine reizende Umgebung verbreitet sich um mich her! Unter dem sanften Himmelsstrich prangt hier die Erde in der Fülle der reich-sten Vegetation; dicht belaubte Büsche, schimmernd grüne Rasenplätze, schlängelnde Pfade, wechseln in der anmuthigsten Mi-schung mit einander ab. Eine große Volks-menge versammelt sich jetzt im Freien, um die schönen Herbsttage zu genießen, die in

diesem Lande unaussprechlich schön sind. Gruppen einzelner Menschen und ganze Familien, umschwärmt von ihren Kleinen, lagern sich im Schatten, auf den glänzend grünen Rasen, und dieser Anblick gewährt ein liebliches Bild von Ruhe und heiterm schönen Genuß der Gegenwart. O! wie beneide ich dies Volk, das unter dem Einfluß eines milden Himmels gebohren, sein Dasein in jedem Moment auf das lebendigste genießt, und nichts als Lebenslust, Ruhe, und frohen Genuß der fliehenden Tage athmet, indeß wir Armen, im nordischen Klima Erzeugten, ewig mit Kälte und Melancholie kämpfen, und statt, den Genuß des Lebens zu *fühlen*, den Genuß *verstehen* wollen! Alle die Schrecknisse der Phantasie, welche den ungebildeten Theil der Nordländer, und auch den

Gebildeten, so häufig das Leben verbittern, sind diesen Bewohnern südlicher Gegenden gänzlich unbekannt; nicht wie bei jener durch die Ungemächlichkeiten des Klima, aus den Regionen des Lebens hinweg gedrängt, kann ihre Phantasie ruhig auf den Gegenständen der wirklichen Welt verweilen, und findet hier den reichsten Stoff sich zu beschäftigen. Auch die Ideen des Aufhörens, der Verwesung suchten diese Glücklicheren stets so leise als möglich zu berühren, und wenn es scheint als habe das rauhe, nordische Klima seine Bewohner schon im Leben mit ihren Gedanken zum Grabe hingedrängt, und sie mit den furchtbarsten Gegenständen, die man sonst kaum zu denken wagte, ganz vertraut gemacht, so suchten jene die Gestalt des Todes, mit einem mildernden Schleier zu verdecken,

oder diese Idee durch weiche, liebliche Bilder wieder furchtbar zu machen. Ja, auch jetzt, so verschieden auch die neuen Göttergestalten, von den ältern Göttern sein mögen; so sichtbar sind auch jetzt noch die Spuren des Geistes, der in jener poetischen, aus Griechenland hieher verpflanzten Religion athmete, welche wie die Dichtungen Homers, ihres Sängers, erhaben, schön und beglückend war. — Nie vermag ich, ohne die innigste Rührung den Abendgesang der heiligen Jungfrau zu hören, welcher hier den müden Arbeiter zum ersehnten Feierabend ruft. In ihm ertönt das Lob der Maria, „die mit den Sternen gekrönt ist und den Mond zu ihren Füssen „hat; die ohne Mackel und ohne Flecken, „mit der Klarheit der Sonne umkleidet ist; „die große Ausspenderin von den Schätzen

„des Himmels; golden, heißt es, ist das „Haar der Himmelskönigin, und Licht ist „ihr Gewand! Maria, du schön Gebildete, „ich wünsche im Paradiese zu deinem An= „schauen zu kommen!“ — Und hört man in dieser Zusammensetzung, das sanfte Madre d'amore! so wähnt man auf Au= genblicke, ganz in das schöne Alterthum versetzt zu sein.

Doch so sehr ich mich auch bestrebe, der Stimmung dieses Volks gemäß, alle Erscheinungen vor mir übergehn zu lassen, ohne Reflexionen darüber anzustellen; mich immer mehr auf den Moment zu beschrän= ken, und mir nicht, mehr die vergebliche Mühe zu geben, die labyrinthischen Ver= wickelungen des Lebens enträthseln zu wol=

len, so will es mir doch nicht immer gelingen. Eine unbeschreibliche Sehnsucht ergreift mich hier, wo alles, Genuß und Befriedigung athmet. — Der angenehme Müßiggang der Reise, die Entfernung von bindenden Geschäften, von der prosaischen Zerstreuung des gesellschaftlichen Lebens, diese haben mich ganz wieder in das Land der Jugend und der Wünsche zurückgeführt. Alles Streben, alles Treiben der Menschen — wie unnütz erscheint es mir — und nur die Liebe allein dünkt mich der Sehnsucht werth! — Ja, sie war es, sie allein, die einst einen südlichen Himmel in meine Seele zauberte, die mich die Sprache der Natur verstehen lehrte, und mir das Gefühl einer heiligen überirrdischen Begeisterung gab, die mir das Unsterbliche ahnden ließ und mein Gemüth

mit frommen Glauben entzündete! — O! wie verschwanden und entblätterten sich alle Resultate des Verstandes, alles Kalte, Gesuchte, was von vielen Moral genannt wird, wie verschwanden sie bei dieser warmen gläubigen Religion der Liebe, durch die ich mich unsterblich und göttlich fühlte! — Könnt' ich Amanda an meine Brust drücken, könnt' ich hier mit ihr leben, wo mir nun oft ein schneller Gedanke an Sie, die Freude selbst verbittert, weil sie Amanda nicht mit mir theilt, und weil ich nun einmal glaube, daß sie ohne mich nicht glücklich sein kann! — Daß Amanda in dieser Gegend, wo ich jetzt lebe, auch eine geraume Zeit zugebracht hat, vergegenwärtigt mir ihr Andenken noch mehr. Ich habe schon Mehrere gesprochen, die sie gekannt haben, die sich ihrer noch sehr leb-

haft erinnerten, und ihrer Schönheit, ihrem Edelsinn und ihrer Anmuth einige Lobreden hielten. — O! Barton, Du wirst sie sehen! Schreibe mir von ihr, so bald Du sie gesehen hast. Auch ich will sie sehen; ich bin es Cölestinen, ich bin es meinem künftigen Leben schuldig. Ich muß es wissen, ob das, was ich jetzt für sie fühle, nur ein leichter, wesenloser Traum ist, vom Zauber der Entfernung, vom Einfluß dieses Himmels und trügerischem Spiel der Phantasie erzeugt, oder ob ein wahres, tief in mein ganzes Wesen eingewebtes Gefühl zum Grunde liegt. — Bald eile ich über die Alpen, dann in jene Gegend, wo auch milde Lüfte schmeicheln, auch Mandelbäume blühen, und Rebenhügel winken, und wo mehr ist als italiänischer Himmel, weil Amanda dort lebt!

Dem ausdrücklichen Verlangen meines Vaters Genüge zu leisten, mußte ich hier auch Biondina di Monforte sehen, eine Bekanntschaft, die ich sonst gern vermieden haben würde. Ich wurde von ihr mit ausgezeichneter Güte aufgenommen, und ohngeachtet meines Widerwillens gegen sie, konnte ich mich nicht enthalten, die Reize zu bewundern, die, trotz des herangenahten Alters, noch jetzt an ihr sichtbar sind, und die, was auch die Kunst für Theil daran haben mag, von einer seltnen Begünstigung der Natur zeugen. Jedoch fand ich auch dagegen, einen Ausdruck in ihrem Gesicht und in ihrem ganzen Wesen, der mich unwiderstehlich von ihr zurückzog, und der, wie ich fest überzeugt bin, auch bei der schönsten Blüthe feuriger Jugend eben dasselbe Gefühl in mir hervorgebracht

haben würde. Mit inniger Befremdung, erinnerte ich mich daher in diesen Augenblicken so mancher Scene, wo mein Vater, nach einer mehr als zehnjährigen Entfernung seines Umgangs mit ihr, als der schönsten Zeit seines Daseins mit einem Enthusiasmus, einer Rührung gedacht hatte, der an diesem sonst so sanften und gleichgestimmten Manne doppelt auffallend war. Bedenke ich aber, wie er hier, in diesem Paradiese, noch vom Abendroth der Jugend beglänzt, von Liebe und Stolz zu süßem Genuß eingeladen, sich einem seeligen Rausche hingab, der ihm die magische Binde so fest um die Augen legte, daß er die unweibliche Anmaaßung und Herrschsucht dieser Frau nicht sah, und alle ihre Fehler den Umständen und der Umgebung aufbürdete; so wird es mir wiederum sehr begreif-

lich, daß ihm die hier verlebte Zeit stets für die Blüthe seines Lebens galt. Diese Frau war es, welche meinem Vater vor Albret den entschiedensten Vorzug gab, und durch diese Kränkung in das stolze und heftige Gemüth dieses Mannes einen unauslöschlichen Haß gegen den Begünstigten pflanzte. Dieser Haß ward durch mich, in dessen Anblick er die Züge seines Feindes wieder fand, aufs neue belebt, und die Begierde, sich durch den Sohn, an dem Vater gerächt zu sehen, ließ ihn mancherlei Pläne entwerfen, deren Ausführung ihm um so mehr am Herzen lag, da Amanda, deren seltnen Werth er unwillkührlich anerkennen mußte, ihn durch ihr Betragen gegen mich, immer mehr mit Haß und Rache entflammte. O! wie willkommen, wird ihm in mancher Rücksicht der Befehl

meines Vaters gewesen sein, wodurch er auf meine schnelle Abreise drang, ohne damals mir selbst die Gründe dieses Verlangens anzugeben! — Und dem Haß dieses Mannes konnte Amanda ihre Liebe aufopfern? Auf seine Bitten, welche die Furcht, sie früh oder spät mit dem Sohn seines Todfeindes verbunden zu sehen, ihm eingab, konnte sie durch ein feierlich gegebenes Wort mir auf immer entsagen? — Sieh' Barton, wenn ich mir denke, wie Albret selbst das Gelingen seines Plans triumphirend verbreitete, wie Amanda es Nanetten bestätigte, wie ich auf meinem letzten, dringend an sie geschriebenen Brief, voll feuriger Liebe, keine Antwort erhielt, dann glüh' ich von neuem, wie in den ersten Zeiten jener unseeligen Auflösung; selbst der Anblick des südlichen Himmels,

und der milden, lachenden Natur, die mich hier umgiebt, vermehrte nur die Bitterkeit, womit ich jener nordischen Kälte und Unnatur gedenke, die mich, ach! all zu früh! aus dem schönsten Wahn meines Lebens weckte, und ich eile, mich zwischen engen, düstern Wänden einzuschließen, weil ich den Contrast der heitern, mich umgebenden Welt, mit der zerstöhrten, die ich im Busen trage, da minder lebhaft zu fühlen glaube!

Vierzehnter Brief.

Amanda an Julien.

Ich schreibe Dir in der seltsamsten Mischung von Wehmuth, Ueberraschung, Schmerzen und Freuden. Ein Augenblick, ein Zufall hat mir so viel Aufschluß über Zweifel gegeben, die lange mein Leben verbitterten; hat so viele Bilder der Vergangenheit lebhaft vor meinem Geist geführt, daß ich vor Unruhe und Träumen kaum zu mir selbst kommen kann. Und warum jetzt diese Entwickelung, diese oft mit heisser Sehnsucht gewünschte Befriedigung? Warum jetzt erst? Warum sehen wir das,

was wir so sehnlich wünschten, meist erst dann geschehen, wann unsre Freude darüber nicht mehr ganz rein sein kann? Doch dürfen Klagen nur das herrliche Gefühl, den süßesten Genuß des Herzens verbittern, der in dem Gedanken der Ueberzeugung liegt, uns von einem Wesen geliebt zu sehen, welches uns selbst das Geliebteste war? — Nein! ohne Rücksicht auf Vergangenheit und Gegenwart, ohne ängstliches Untersuchen, dessen was ist, und was hätte sein können, will ich mich, dankbar und frei, jetzt ganz diesem schönen Gefühl hingeben, eines der seeligsten, welches das Menschenherz zu empfinden vermag! —

Vor einigen Tagen, erhielt ich von Nanetten, die mehrere Jahre lang für mich so gut, wie aus der Welt verschwunden war, einen Brief, in welchem sie mir,

ohne sich über ihr langes Schweigen zu rechtfertigen, oder unsre vorigen Verhältnisse zu berühren, eine leichte Skitze ihres bisherigen Lebens gab, und mir dann auf eine lustige Art ankündigte, wie sie in kurzer Zeit, von ihrem Mann begleitet, den sie mir aber nicht nannte, auf ihr so lang verlassenes Gut reisen wollte, wo sie mich ganz gewiß zu sehen hoffe.

Meine Freude, diese fröhliche, liebe Gestalt aus einer schönen, längst entflohenen Zeit mir auf einmal wieder erscheinen zu sehen, war äußerst lebhaft, und ich entwarf sogleich einen Plan, wie ich sie auf eine ihr angenehme Art empfangen und überraschen wollte. Um meine Ideen auszuführen, mußte ich auf das Gut reisen, um dort vor ihrer Ankunft die nöthigen Anstalten zu treffen. Die Zubereitungen

zur Reise, gaben mir Veranlassung, noch einige von Albrets Papieren zu ordnen, welche ich noch undurchgesehen, aufbewahrt hatte. Ich that es, und ein Brief von Eduards Hand fiel mir in die Augen. Mit lautpochendem Herzen, las ich die an mich gerichtete Ueberschrift — ein schlimmes Verhältniß hatte ihn in Albrets Hände gegeben. — O! Julie, was fand ich! — Wahrheit, Irrthum, Sehnsucht, Liebe, — o! unendliche Liebe! — Ich kann Dir nichts weiter sagen, ich bin verwirrt, beklommen! — Wie Unrecht habe ich ihm, habe ich mir gethan! Lies hier einige Strophen, die ich in Eduards Briefe gefunden habe. Diese Blüthen seiner lieberfüllten Phantasie, werden Dir am lebhaftesten schildern können, was ich jetzt empfinde:

An Amanda.

1.

Oefters wünscht' ich mir schon in seeligen Stunden der Liebe,
— an ihr bebendes Herz, leise das Haupt hingesenkt, —
öfters wünscht' ich mir dann des Todes freundliche Nähe,
räthselhaft fühlet das Herz welches die Liebe erfüllt!
wünscht' ich feig, und voll Furcht, an ihrer Seite zu sterben,
daß ich der Schmerzen vergeß', über den Himmel um mich?
Oder erzeugten den Wunsch des Dankes zarte Gefühle,

gern zu vergehen auch da, wo ich zu leben begann?
oder erlieget der Geist dem süßen Taumel der Liebe
wähnet im seeligsten Wahn, länger ertrage ichs nicht?

2.

Immer sind wir vereinigt, so fern das Schicksal uns trennte,
Liebste! ich komme zu dir, oder ich rufe dich her.
Ist mir's im Herzen so weh, und füllen mir Thränen das Auge
eil' ich geistig zu dir — lieblicher Tröstung gewiß.
Schlägt mir voll Freude das Herz, und lieb' ich das freundliche Daseyn,
ruf' ich, Amanda! dich her, — höherer Freude gewiß!

3.

Einst, o! zürntest du mir, daß einer Andern ich kos'te,
aber es waren doch stets, Auge und Seele bei dir.
Mit verstohlenem Blick, hieng ich am zürnenden Auge,
schuf mir durch liebende Qual, grausam der Liebe Genuß.

4.

Oft erscheinest du mir, ein überirrdisches Wesen,
das nur Seegnungen hier, spendet in Menschengestalt.
Aber gedenk ich des Bundes, der uns're Herzen verbindet,
wähn' ich, stolzer, daß hier, dich nur die Liebe verweilt.

5.

„Wende, so bat ich dich einst, nie wieder dein Auge voll Seele
„nach dem Himmel hinauf, ach! ich erliege dem Blick!
„Leben und Liebe, und Hoffnung, ach! Alles wohnt dir im Auge,
„was nur belebet und stärkt, alles was freut und erquickt.
„Ungenügliche! willst du die Geister, die Engel, den Himmel,
„was kein Auge noch sah', auch noch vermählen dem Aug?
„Wend', ich bitte nicht wieder, zur Heimath dein himmlisches Auge,
„ich ertrage das nicht, willst du denn sterben mich seh'n?"

6.

Herzlich haß ich der Menschen Gewühl, seit ich, Liebste dich kenne,

meinem Herzen so nah, bist du dort immer so
fremd.
Einsam war es um uns, da lernt' ich dich,
Einzige kennen,
Einsamkeit! mache aufs neu, uns mit einander
bekannt!

Funfzehnter Brief.

Amanda an Julien.

Heute erhielt ich diesen Brief von Eduard selbst. — Wie sonderbar, ist in meinem Leben, das Licht vertheilt! Welche lange, tiefe Schatten, und welche zauberisch glänzende Beleuchtung! — Und so ist es; wir harren Jahre lang auf einem einzigen Moment, und dann überrascht er uns doch unerwartet, und im Gedränge von Andern nicht minder wichtigen. Ich bin in Verwirrung, und doch bin ich ganz frei von jeder Schuld. Ich liebe Antonio; mein Herz, von seiner Liebenswürdigkeit, seinem

Werth durchdrungen, hat sich der süßen Neigung hingegeben. Für ihn belebt mich wahres inniges, gegenwärtiges Gefühl, für Eduard vielleicht nur der Nachklang eines ehemaligen, ein Spiel der Phantasie. Und doch, wie schlug mein Herz, als ich die Züge seiner Hand erkannte, wie ergriff, durchglühte mich, der Inhalt seines Briefs! — O! warum bist du selbst mir jetzt fremd, mein einziger beßter Freund! — Komm, eile zu mir, du, dem ich mehr, als mir selbst vertraue, der mir Jugend und Liebe wiedergab, komm, Antonio, löse alle Zweifel, mit deinem reinen, umfassenden, menschlich fühlenden Gemüth!

Laß mich ruhig sein, Julie, laß mich hoffen, daß die Stille meiner Seele zurückkehrt, und glauben, daß sich alles lösen wird.

Was ich so tief empfand und als richtig erkannte: daß Wahrheit jedes Verhältniß rein erhält, und auch das Verworrenste leicht und natürlich löset, das will ich nun auch üben und durch die That beweisen. Alle meine Verhältnisse sind rein, und sie sollen es bleiben.

Bald schreibe ich Dir wieder.

Sechszehnter Brief.

Eduard an Amanda.

Die Auferstehung der Todten ist mir seit diesen Tagen gewiß geworden! — Oder, ist das nicht eine Auferstehung zu nennen, wenn der Geist und die Liebe, welche eh'-mals den Gegenstand unsrer zärtlichsten Neigung zu beseelen schienen, nach einer langen Verborgenheit, wo sie sich in un-durchdringliche Schleier hüllten, wieder le-bendig werden in der lieblichsten Verklä-rung, der vollen Glorie des Wahren und Schönen? — O! es liegt eine Seeligkeit darinnen, sich getäuscht zu haben, wenn

uns die Wahrheit in solchen reinen Formen erscheint!

Sie erstaunen, Amanda! und wissen nicht, ob ich in frommer Begeisterung oder in verworrenen Träumen spreche, aber ich bin noch nicht am Ende.

Denken Sie sich das Bild der Geliebten, in der Seele eines innigen, unverdorbenen Jünglings; denken Sie es sich in aller Bezauberung einer ungetrübten Phantasie, in der Unschuld und Liebe des ersten, aufkeimenden Seelengefühls — denken Sie sich dann dies Bild durch Mißverständnisse, durch den Nebel unglücklicher Verhältnisse, getrübt und entstellt; lassen Sie es so, als eine Schreckensgestalt, eine Zeitlang die edelsten Ahndungen und Kräfte des Jünglings zerstöhren — und auch, durch Zeit und Anstrengung von diesem Zustande

geheilt, ihm immerfort wie eine dunkle Wolke, seine heitersten Pläne und Empfindungen trüben — — und nun zerreissen Sie auf einmal den Nebel, durchblitzen Sie die Finsterniß, daß er die holde Gestalt in ihrer vorigen Klarheit und Schöne wieder erkennt; — so haben Sie mein Gefühl der Auferstehung, meine Seeligkeit im Wiederfinden der Wahrheit, Sie haben den Schlüssel zu diesem Allen, in — meiner Bekanntschaft mit Antonio!

Ja! Amanda! er ist es, der Dich mir wieder gegeben hat, und mit Dir, Jugend, Glauben und Liebe! — Ja, als er mir alles, was er von Dir wußte, einfach und ehrlich gesagt hatte, und nun Dein Bild, rein wie die Gestalt der Madonna vor Raphäls Geist, wieder vor mir stand, da ward es mir so heilig in der Seele, und das

leise Ahnden einer unsichtbaren Macht erfüllte mich mit Schauer. Wieder, wie eh'mals belebt mich jenes Vertrauen, jene Liebe, die uns über die Erde erheben. So folgte ich mechanisch einer Menge Menschen, die sich in einer Kirche versammelten, wo das Fest eines Heiligen gefeiert ward. Des Tempels majestätischer Bau, die Musik, das große Schauspiel eines zahlreichen, in Andacht versunknen Volks, alles dies mußte mich nur noch mehr beflügeln; mein Herz vereinigte sich mit der Rührung der Andern, ich fühlte die Gegenwart himmlischer Mächte, und die Liebe machte mich zum innigsten, glaubensvollsten Beter, unter der ganzen hier versammelten Menge.

O! Amanda! ich eile, ich fliege zu Dir! Fühlst Du noch Liebe für mich, so laß uns vereint in dies Land zurückkehren,

hier wollen wir leben, und eine glühende Gegenwart soll das Andenken einer kalten Vergangenheit auf ewig aus unsrer Seele vertilgen!

Siebzehnter Brief.

Eduard an Barton.

Nein! sie ist mit Nichts zu vergleichen, die Gewalt der Liebe! — Wohl ist das eine Gottheit zu nennen, was alles um und in uns in einem Augenblick verändern, dem wüsten, kalten Leben einen heitern, glühenden Sinn geben kann! — Und nun will ich ihr auch ewig ergeben bleiben, ewig ihr ehrfurchtsvoll huldigen, der Göttlichen, der Herzerhebenden!

Was geschehen ist, fragst Du erstaunt? — Nichts! — Nichts und doch Alles; denn fühl' ich nicht, wie Alles um

mich her verändert ist, wie die Bäume und die Blumen wieder, wie ehedem vor meinem Blick in freudigen Tänzen sich bewegen, wie ich in dem Leben der Menschen, Geschichte und Zusammenhang sehe, und überall mir wieder Licht und Ordnung erscheint! —

Ach! diese schöne Begeisterung war so fern, so fern von mir versunken, und es schien mir ganz unmöglich, jemahls wieder diese Höhe des Gefühls zu erreichen! So vieles Irrdische, Todte, hielt mich lange, dicht umfangen; ich war oft ganz darinnen vergraben, und sahe nun überall keinen Ausweg, keinen Zweck, keinen Geist! — Schon hatte ich alles aufgegeben, und nun! — steh' ich nicht mit einemmal wieder auf jenen heitern Höhen der Begeisterung, und betrachte von da die Welt, die mir nun

lauter liebliche oder rührende Bilder zeigt, und woraus alles Harte, Verworrene, Gemeine verschwunden ist? Fühl' ich mich nicht empor gehoben wie eh'mals, über die Menge, die sich da unten um taube Nüsse zerquält; und haßt, und liebt nicht mein frömmer gewordnes Herz die Menschen inniger, je mehr ich sie übersehe? — Und wenn ich Dir alles erzähle, so wirst Du vielleicht lächeln, und wohl viele würden es. Auch kann ich mich recht gut in Deine Ansicht versetzen, aber dann bitte ich Dich, das einzige zu bedenken, was Dir alles ehrwürdig machen wird, nehmlich, daß alles, was ich empfinde, unwillkührliche, tief aus dem Herzen hervorquellende Wahrheit ist.

Seit einiger Zeit, hatte ich die Bekanntschaft eines Fremden gemacht, der, gleich mir, auch erst seit Kurzem aus Deutschland, ob gleich aus einer ganz andern Gegend hier angekommen war. Wir waren bei Betrachtung der Kunstwerke in den Pallästen des Großherzogs öfterer zusammengetroffen, und hier, wo unser Sinn von den Eindrücken des Schönen eröffnet war, hatte sich eine schnelle Bekanntschaft zwischen uns entsponnen, die mit jedem Tage inniger wird. Wenigstens fühlte ich mich, durch den Geist und die Anmuth meines neuen Bekannten, so sehr angezogen und gefesselt, daß ich es kaum wahrnahm, wie ich ihm unvermerkt das Merkwürdigste meines vergangenen Lebens mitgetheilt hatte, ohne dafür von seinen Verhältnissen etwas mehr erfahren zu haben,

als daß ich ihn oft mit feuriger Beredsamkeit, aber immer nur im Allgemeinen von seinem Aufenthalt in Deutschland hatte sprechen hören. — Er hatte meine Klagen und meine Unzufriedenheit, mit dem Leben und den Menschen oft angehört, ohne viel darauf zu erwidern, aber als ich gestern von einem solchen Moment ergriffen, wiederum ausrief: „O! schöner Himmel und „lachende Erde! O Leben und Liebe! warum seid ihr mir so fremd geworden? „Mein Herz ist todt und vernimmt eure „schöne Sprache nicht mehr!“ da sagte er mit einer seltsamen Zuversicht: ich will Sie dem Leben zurückgeben; Morgen sollen Sie geheilt sein.

Heute kam er zu mir und sagte, daß er mich in eine sehr angenehme Gegend führen wolle. Wir kamen an eine Stelle,

die romantisch schön war. Eine Grotte, aus deren Tiefe ein Quell mit kühlendem, klaren Wasser hervor sprudelte. Der grüne, unbeschreiblich frische Rand des Ufers, und die röthliche Felswand der Grotte, welche mit überhangendem, grünen Gesträuch bewachsen war, spiegelten sich in der klaren Fluth, und bildeten einen reizenden malerischen Anblick. Hohe Pinien, die mit ihren schlanken, königlichen Wuchs und dunkelgrünen, schön geründeten Kronen, jedem Ort, wo sie stehen, ein romantisches, feierliches Ansehen geben, verschlossen die Aussicht, bis auf eine kleine Oeffnung, durch welche der Blick auf weite, helle Gegenden fiel, wo dichte Wälder von Fruchtbäumen, mit Saatfeldern vermischt, sich zeigten, wo das hohe Korn im Schatten der Bäume schwankte, und die Weinranken wie Kränze,

von einem Baum zum andern voll Trauben hiengen, und eine immer fortgehende Laube bildeten. — Hier verweilten wir, und nach einem kurzen Schweigen sagte Antonio: „Ich habe ihnen ein Gemälde mitgebracht, „und wenn es diesem nicht gelingt, ihr „Gemüth zu erheitern, und sie wieder „mit sich selbst zu vereinigen, so giebt es „keinen Rath mehr für sie.“ — Hier zog er eine Rolle hervor, die er sorgfältig auseinander wickelte, und dann an eine lichte Stelle der Grotte hielt, wo das Licht von oben herab, darauf fiel, und es mit einer unbeschreiblichen Glorie umgab. — Ich sah, und — erwarte nicht, Barton, daß ich Dir schildern soll, was in mir vorgieng! — es war Amanda! es war ihr Bild! — ihr Auge, in dessen wunderbare, süße Nacht ich mich einst so gern verlohren hatte, blickte

mich mit heiliger Liebe und Sehnsucht an, und wiederum ganz wie vormals, hatte ich alles andre vergessen, sah' und fühlte in der ganzen Welt nichts mehr, als diesen Blick, der mich zu ihren Füssen warf. Als ich nach einiger Zeit wieder zu mir selbst gekommen war, erhielt ich von Antonio alle Aufschlüsse, die ich nur wünschen konnte. Er erzählte mir, wie er Amanda's Bekanntschaft gemacht, wie er ihr Freund geworden sei, dem sie mit schöner Offenherzigkeit, die Geschichte ihres Lebens und ihrer Empfindung vertraut habe. Er wußte mir ihre Handlungsweise, wodurch ich mich für so tief und bitter gekränkt hielt, in ein so helles, richtiges Licht zu stellen, daß alle Wolken, die mir ihr Bild so lange verdunkelt hatten, auf einmal zerrissen, und mir ihr Wesen, wieder so rein, so wahr,

so menschlich erschien, wie in den glücklichsten Stunden meines Lebens. — Mein letzter Brief an sie, worinnen ich sie so herzlich um Aufschluß gebeten, muß durch Zufall, Gott weiß, in welche Hände gerathen sein, denn sie hat nie einen solchen Brief erhalten, und so fanden wir uns beide durch ein unwürdiges, wesenloses Mißverständniß gekränkt und getrennt, das nur durch die Entfernung, Wesen und Gestalt erhalten konnte. — Doch warum noch länger an dieser quälenden Vergangenheit denken, da nun alles so neu, so schön und glücklich ist? —

Herrlich erscheint mir nun das Leben, jede Freude, jeder Eindruck findet mein Herz offen und fühlbar, seitdem ich es weiß, daß die alte Liebe in ihrem Herzen immer neu geblieben ist!

Antonio ist mein Nebenbuhler und ich würde ihn fürchten, wenn ich mich jetzt nicht allzu glücklich fühlte; aber dem Glücklichen, wohnt Stolz und Kühnheit in der Brust. — Vor einigen Tagen sagte er mir mit einem scherzhaften Ernst, der ihm sehr wohl stand. „Mit der Vergan„genheit sind sie nun abgefunden, aber „nicht mit der Gegenwart. Denn sie „wissen, oder könnten es doch leicht ge„merkt haben, daß mir selbst das Herz für „Amanda geglüht. Es dulden, daß Amanda „in einem schiefen, ungünstigen und un„wahren Licht vor Ihnen erschiene, dies „konnte und wollte ich nicht. Auch wünschte „ich sie von einem Irrthum zu heilen, „der noch immer wie eine dunkle Wolke „über Ihrem Leben hieng, aber weiter „wollte ich nichts. Von diesem Augenblick

„an, wollen wir nichts mehr von einander
„wissen, denn zwei Nebenbuhler können
„nie Freunde bleiben. Ein jeder versuche
„nun, sich der Neigung der Geliebten zu
„versichern, und wir sind einander wieder
„eben so fremd wie vorher.“ — Mit diesen Worten verließ er mich, und ich habe
ihn seitdem nicht wieder gesehn.

Achtzehnter Brief.

Amanda an Julien.

Mein ganzes Wesen wird jetzt von einer unbeschreiblichen, nie gefühlten Reizbarkeit beherrscht, die, wenn sie Krankheit ist, wie Manche behaupten, mich glücklicher, als die vollkommenste Gesundheit macht. Ich denke fast gar nicht an meine Verhältnisse und an die Zukunft; meine ganze Seele fühlt nur das schöne Bild von Antonios Werth und seiner Liebe, fühlt nur das Glück zu wissen, daß Eduard lebt, und daß er nicht der Liebe unwerth war. Empfänglich giebt mein Gemüth sich jedem

Eindruck, jeder Erinnerung hin, wie das leichte Gesträuch der Birke, zärtlich bei jedem Lüftchen flüstert. — Ich bin hier auf Nanettens Gut; in wenig Tagen wird sie mit ihrem Gemahl hier ankommen; und ich will sie hier mit einem ländlichen Fest empfangen. Wie wird sie meine Gegenwart, meine Erklärung überraschen! Wie ist nun alles zwischen uns wieder so neu, so jugendlich geworden! Eine Menge Freuden sind wie junge Blumen, um mich aufgesproßt! Gönne mir das Vergnügen, Dir mit froher Umständlichkeit, meine kleine Reise zu schildern.

Ich reis'te gestern Morgen von *** ab; der muntre Ton des Posthorns bewegte wieder mein Herz wie sonst; ich sah das Leben wieder in dem schönen Gewand der Jugend, der Ahndung, der Liebe, und

meine Sinne konnten die Sprache der Natur verstehen. — Nach einer langen, verheerenden Trockenheit, war jetzt gerade der erste Regen gefallen, und ein unnennbar frisches Grün labte mein Auge. Die klaren Regentropfen hiengen an den Bäumen, wie Freudenthränen. Wir kamen durch Buchenwälder, die mich in großer, schauerlicher Majestät umwölbten. In den Thälern zogen Wolken, weiß und dicht, wie Schnee; oft sahen hoch oben, noch Bäume hindurch, und der Himmel schien herabgefallen, die Erde hinabgestiegen zu sein.

Aber von dem sehr heftigen Regen war der Fluß schnell angeschwollen, und wir waren genöthigt, einen weiten Umweg zu machen, der uns sehr verspätete, und wo wir uns von einer ganz andern Seite dem Ziel meiner Reise näherten. Schauerlich krümmte

sich der Weg durch einen unendlichen Wald. Hoch stiegen düstre Tannen an der einen Seite gen Himmel; unabsehbar auf der andern in die Tiefe. Endlich ward es lichter; die Straße senkte sich, und wir hielten vor einem kleinen Wirthshause still. — Ich sah mich um, und es war als rauschten Schleier hinweg. Auf der einen Seite kühne, große Bergmassen; auf der andern ein seeliges Thal, von Bächen umarmt, aus dessen Mitte ein Eichenwald würdevoll empor stieg. — O, Julie! was fühlte ich, als ich es nun gewiß wußte, daß ich in *** war, dem Ort, wo ich mich einst so seelig fühlte! Ein wunderbarer Wahnsinn befiel mich; alle Büsche, alle Felsen verklärten sich; aus den Wolken, aus den Blumen sah' die Liebe mich mit trunknen Augen an, in mir tönten freundliche Melodien,

und ich konnte nicht mehr anders als in Rhythmus denken. Die Wirthin erinnerte sich, mich gesehen zu haben; ich erkannte sie wohl, sie war mir sehr lieb! — Ich setzte mich in dem dunkeln Buchengang, nicht weit vom Hause, der zu zärtlichen Gesprächen einzuladen schien. Der Mond warf aus seiner Wolke einen Silberblick auf den Berg, daß der weiße Fels am Gipfel desselben, wo ich einst Eduard gesehen, mir wie ein weißes Blüthenblatt der Vergangenheit in die Seele schien; Alles erhöhete meine Stimmung. Und als nun später der Wirthin Mann zurückkam, und ein liebliches Kind ihm entgegen lief, er es liebevoll im Arm nahm, und die beiden in schöner Freundlichkeit vor der kleinen Thür des Hauses saßen, da schien es mir, als blickten selbst die Sterne zärtlich über

diese Gebürge, und es war wohl kein Wunder, daß ich die ganze Nacht von Wiedersehn und Freude träumte? — Welch ein seeliger Morgen war der folgende! — Ich setzte mich unter eine hohe Linde, in deren weiten, grünen Welt ein fröhliches Summen lebte. Die heitre Herbstluft strich durch die Thäler, und strahlte in der Ferne, wie Silber. Es war Sonntag; die rührende Stimme der ländlichen Glocke tönte durch die stillen Ebnen und rief die Bewohner der niedern Dörfer herauf. — Der Wald lockte mich unwiderstehlich mit seiner Kühlung, und ich gieng hinein. Ueber mir blickte die Sonne nur verstohlen, wie durch grüne Wolken hindurch, aber mein Herz war mit so freudigen Bildern erfüllt, daß ich die tiefe Einsamkeit und das wunderliche Rufen der Waldvögel nicht achtete,

und ohne Furcht den Weg verfolgte. Und bald, bald stand ich wieder da, unter den Klippen wie einst, und unter mir der herrliche Grund in einem Meer von Sonnenstrahlen schwimmend. Dicht neben den Klippen, plauderte ein Maienwäldchen, mit dessen kindischen Zweigen und Blättern ein leichter Morgenwind sein Spiel trieb. Ich blickte auf sie hinüber, wie in das Land der Kindheit; die Klippen, die undeutlich und wild sich um mich drängten, wurden mir zur Allegorie der späteren Zeit, und ich flüchtete mich schnell in die leichten Schatten des Wäldchens, wo ich mit dem lebendigsten Bewußtsein, alle holden Träume des Kinderlebens mir zurückrief.

Ich gieng weiter. Am Fluß stand ich lange still, von dem Geräusch der Wellen angenehm betäubt. Träumend sah ich an

den hohen Bäumen des Ufers hinab, und ihr kräftiges Ansehen, das Leichte, Gefällige ihrer Blätter, bewegte mich mit freudiger Rührung. Die festen, starken Stämme, standen ruhig in der sichern Erde, indeß die hohen, leicht bewegten Gipfel in reinerm Aether und Sonnenschein sich wiegten. So, dachte ich, ist der vollendetere Mensch; mit seinem Willen fest auf sich selbst gestützt, steht er im Leben da, indeß die feinsten Getriebe der Seele, die holden Kinder der Phantasie und des Geschmacks, leicht, wie die Blätter und Blüthen in höhern Regionen säuseln und leben dürfen!

Ich kam nach Hause, und mein freundliches Stübchen umfieng mich. Mir war sehr wohl! Es war in mir das Gefühl des freudigsten Wiedersehens. Ich hatte meine liebsten Wünsche, meine glücklichsten Träu-

me, meine schönsten Bilder, ich hatte mich selbst wieder gefunden. —

„Wieder mich wähnend,
„droben in Jugend,
„in der vertaumelten lieblichen Zeit,
„in den umduftenden
„himmlischen Blüthen,
„in den Gerüchen, seeliger Wonne
„die der Entzückten, der Schmachtenden ward!

Diese Worte kamen mir so lebhaft und unwillkührlich in den Sinn, daß ich sie laut sagen mußte. Sie begeisterten mich; es war, als flögen die Wände des Stübchens auf, und es ward zum Tempel. Zauberische Irrgänge, Myrthenhaine und ein griechischer Himmel umgaben mich von allen Seiten; in der Mitte des Tempels erschien der Genius der Liebe mit flammen-

der Fackel; schön bekränzte Jünglinge und Mädchen tanzten im frohen Gewühl durch einander. — Und sieh'! das ist die Gewalt des Dichters, daß er durch Eine wahre Empfindung, die er in das Zauberkleid der Dichtung hüllt, und an ein fremdes Schicksal knüpft, in dem ähnlich empfindenden Gemüthe, eine schöne Kette von Bildern, ein magisches Gemisch von Wahn und Wirklichkeit hervorrufen kann! —

Ich dachte nun mit Ernst an die Anordnung der Feierlichkeiten. Die Erfindung einiger Inschriften, die Vertheilung einzelner Gruppen, die Wahl der Plätze und der Vergnügungen kostete mir wirklich des Nachdenkens genug, denn ich wollte nicht allein Nanettens Geschmack huldigen, sondern sie sollte auch meinen eigenen, in diesen Anstalten finden; und beides war nicht

eben leicht zu vereinigen. Indessen hoff' ich doch, daß es mir ziemlich geglückt ist. Die reizende Gegend hat mir herrliche Dienste gethan; manche Stellen scheinen ganz eigen für meine Ideen geschaffen zu sein, und auf der andern Seite lebt hier so ein muntres, lustiges Volk, das sich mit ganzem Herzen, einem frohen Tage hingeben kann, so daß Nanette ohne Zweifel nach Wunsch an die Wirklichkeit erinnert werden soll. — Bis sie kommen, will ich mich noch ganz an den Reizen dieser Gegend sättigen; denn nach meinem Sinn, kann ich eine schöne Natur weniger genießen, wenn ich sie in geliebter Begleitung sehe. Der reine Genuß der Natur, ist für Einsamkeit, für Erinnerung und Hoffnung, und da wird selbst die Sehnsucht zur Wollust.

Sie sind nun da, und uns vergehen die schönsten Tage. Ich genoß die Genugthuung, Nanetten sogar einige Augenblicke lang gerührt zu sehen. Aber bald erlangte sie ihre alte Dreistigkeit wieder, mit der sie über Alles scherzen kann. Ihre Ansichten sind, wie ihr Ansehen, unverändert geblieben, alles Lebendige, Geschmackvolle, Scherzhafte reizt sie, gefällt ihr, ja sie behauptet sich in ihren Ideen fast mit größerer Heftigkeit, aber mit noch eben so viel Anmuth, wie vor dem. — Sie liebt Umgang, und kann nicht ohne ihn leben; doch treibt sie ihre Laune oft an, über Andre zu spotten; aber sie thut dies mit so viel Witz und Gutmüthigkeit, daß diese Neigung an ihr ein neuer Reiz wird, so sehr auch andre oft durch sie verunstaltet werden. — Denn öfters habe ich Men=

schen, die stets von fremden Fehlern sprachen, geistreich nennen hören, die mir immer äußerst geistarm vorkamen. Denn wie viel leichter ist es, die Unterhaltung mit dem Tadel andrer, zu würzen, da dadurch der geheimen Schadenfreude andrer, und dem süßen Wahn der Ueberlegenheit geschmeichelt wird — als Gespräche zu führen wissen, die ohne diesen Kunstgriff reizen und unterhalten. Nein, nur wer mit so viel Laune, Geist und Virtuosität wie Nanette zu spotten weiß, nur der sollte es sich erlauben!

Recht sehr überrascht fand ich mich, als ich in Nanettens mir noch unbekannten Gatten, eine wohlbekannte Gestalt wiederfand. Barton war es, er, den ich von allen Männern am wenigsten an Nanettens Seite zu sehen erwartet hätte! Wie

sehr sich Nanette an meiner Befremdung ergötzte, kannst Du Dir denken. Sie scheinen sehr glücklich zu sein; Barton ist ein feiner Mann, der mir jetzt weit besser gefällt, sei's, weil unsre Verhältnisse oder meine Forderungen an die Menschen sich geändert haben. Es ist nun alles zwischen uns zur Sprache gekommen. Und Eduard! — O Julie! wie wahr, wie innig hat er mich geliebt! — Auch alles, wie er sich nachher benommen hat, da er von meiner Unzuverlässigkeit überzeugt war, ist ganz so wie es mir gefällt. — Er ist ganz, das geworden, wie ich mir ihn stets gewünscht, stets gedacht habe. — O! beschützt ihn, gute Geister der Ferne! beschützt meinen Freund! daß ich ihn nur einmal sehen, einmal noch in seiner Nähe athmen kann! —

Und nun Julie! siehst Du, wie alles

aus jener Zeit der Verwirrung so licht, so geordnet geworden ist? O! laß immer das Gefühl walten, es erwählt stets das Wahre, das Sichre! — Laß uns diese Sphäre lieben, und lächeln, wenn ein Theil der Männer mit stolzem Mitleid, uns darauf beschränkt glauben. — Mann und Weib erscheint mir oft, wie Musik und Mahlerei. Der Mann muß alles aufzuhellen streben, und sein Wesen deutlich und schön darstellen, indeß das Weib ihr Gefühl in heiliges Dunkel hüllt, und mit kindlichem Vertrauen, ihrem Schicksal entgegen geht!

Heute erhielt ich diesen sonderbaren Brief von Wilhelm, der, wie ich Dir vielleicht schon geschrieben habe, seit einiger Zeit mich verlassen hat, um sich in einer

andern Stadt auf eine zweckmäßigere Weise, auszubilden:

Liebe Mutter!

„Ich bin nun von Dir getrennt, weil „Du es wolltest, und wenn dies nicht „wäre, und ich mir nicht so oft sagte, daß „es Dein Wille ist, so wäre ich schon „längst zurückgekehrt. — Ich fühle es täg„lich, daß ich in der Welt keinen Men„schen, als Dich habe, für den ich lebe, „daß ich nichts, gar nichts in der Welt „habe, als meine Liebe zu Dir, in der ich „aber so reich bin. — O! ich hoffe, ich „darf Dir alles schreiben, was ich fühle, „denn ich habe ja Niemanden, dem ich „mich mittheilen möchte; nicht aus De„muth, sondern aus Stolz. Es ist mir oft, „wenn ich Andern meine Empfindungen

„sagen will, als wollt' ich Bettlern oder
„Unwissenden, Banknoten hingeben, und
„sie müßten mich auslachen, weil sie glaub-
„ten, ich wollte ihrer, mit dem Papier,
„wofür sie sich kein Brod kaufen können,
„spotten. — Sieh' so steh't es mit mir;
„Du, liebe Mutter, bist das einzige We-
„sen, dem ich angehören kann. Laß mich
„Dir ewig dienen in dem schönen Gewan-
„de, das Du mir um die Schultern gelegt
„hast, und das mit vollen malerischen Fal-
„ten über ein Herz herunter wallt, worein
„Dein Bild so lieblich und treu gezeichnet
„ist, und das so gut ist, als Du Dir nur
„denken magst. — Ja mein Herz, ist
„mein einziger Stolz, mein einziger Trost,
„es müßte dann Deine Liebe verlieren,
„dann — ja, dann wäre ohnedies alles
„verloren. Aber Du wirst Dein Geschöpf

„nie aufgeben, und ich darf also sagen, „daß mein Herz, in welchem Du lebst, „mein einziger Trost, so wie mein Kopf, „meine einzige Stütze werden soll. — Mut„ter! ich werde Dir dann ähnlicher sein — „welch' eine Wollust ist mir der Gedanke, „Dir ähnlicher! — Auch Dir ist Dein „Herz, einziger Trost gewesen, und Dein „Kopf mit der freundlichen Stirn, mit der „hohen, feinen Miene, und der Schwer„muth in den schwarzen Augen, und der „Liebe, der süßen und ernsten Liebe auf „den Lippen. — Zwar habe ich Deine Lei„den nie einsehen können, denn Du wur„dest ja immer von allen geliebt, was Dich „umgab, und durftest wählen, und konn„test doch alle entbehren, weil Du in Dir „selbst so reich warst, aber doch habe ich „gefühlt, daß Du littest, und wie groß

„muß Dein Herz sein, daß Du bei Dei-
„nen eignen, vielleicht sehr verwickelten
„Verhältnissen, allen Deinen Freunden mit
„Deinem Rath und Deiner Liebe dienen
„konntest, als wär'st Du selbst von allen
„Sorgen gänzlich frei! — Auch ich hatte
„an dieser Vorsorge Antheil, und o! ich
„bitte Dich nochmals dringend! laß sie
„nie enden, laß mich nie frei sein! Diese
„Freiheit ist mir schrecklich, frei wie ein
„Einsiedler! — O! Mutter! Es wird Dir
„gewiß einst wohlthun, einen Menschen,
„dem Du so viel gegeben hast, durch Dich und
„um Dich groß und gut werden zu sehen! —
„O könnte ich die Seeligkeit des Gefühls
„mit Dir theilen, das sich jetzt in meinem
„Herzen voll und wohlthätig ausbreitet!
„In diesem Moment fühl' ich innig, wie
„viel besser, wie sehr gut ich schon durch

„Dich geworden bin. Dank, ewigen Dank! — „Das Band, welches mich an Dich bin„det, kann nicht mehr zertrümmern, denn „Du hast so unendlich viel in mir erschaf„fen, was nicht aufhören, sondern immer „wachsen muß. Du hast durch Deine Vor„trefflichkeit, jede Art von Liebe in mir „erregt. Ich ehre und liebe die Natur, „die ein Geschöpf, wie Dich hervorbringen, „die eine solche Schöpferin schaffen konn„te. — O! daß Du einst mit Freuden „auf mich, als Dein Werk sehen mögtest! „Schreibe mir nur wenige Worte, ob es „Dir wohlgeht, denn sonst muß ich gleich „zu Dir hin, weil mich die Angst der Un„gewißheit tödten würde! — Und, dann „schreib mir auch, ob Dir mein Brief ge„fällt, und was Du nicht gerne von mir „hörst, damit ich Dir mit freiem und un-

„gedrücktem Herzen wieder schreiben kann, „denn ich würde gewiß ewig jede Zeile be- „weinen, mit der ich Dir Verdruß gemacht „hätte!“

Wilhelm.

Ich gestehe Dir Julie, daß ich diesen Brief nicht ohne Thränen habe lesen kön- nen. — Es ist eine Innigkeit darinnen, die unverkennbar aus dem Herzen kömmt, aber, was mich so unendlich schmerzt, — aus einem beklommenen Herzen. — So werth mir Wilhelm immer war; so wenig hab' ich doch, wie mir nun klar wird, auf das, was in ihm vorgieng, geachtet. — Seine innige Anhänglichkeit, nahm ich für die natürliche Ergebenheit eines dankbaren Kindes, sein Schweigen, seine stille Trauer in der spätern Zeit, für Ruhe oder Ge-

fühllosigkeit. — So enthüllt doch meist erst die Entfernung, was in der Gegenwart verborgen blieb, und der Buchstabe kann oft leichter verkünden, was der Mund sich zu bekennen weigert! Indessen seh' ich keine nachtheiligen Folgen für den Jüngling voraus. — Ich stand ja vor ihm in allen den Beziehungen da, die nur die schönsten Gefühle des Herzens erwecken können, so daß das seinige wohl natürlich sich so an mich gebunden fühlen mußte; und diese frühe Neigung, glücklich geleitet, vermag über sein ganzes Leben den schönsten zauberischen Duft zu hauchen, der alle Blüthen desselben mit höhern Reizen beleben, und vieles Schädliche von ihm entfernt halten wird. Und zuletzt — wird irgend ein äußrer oder innrer Umstand diese Ewigkeit zertrümmern, wohl ihm, wenn

ihm dann die Innigkeit der Empfindung bleibt, ob gleich er mit dem Gegenstand wechselt!

Ich scheide mit heiterm Herzen von Dir! — alle unangenehmen Eindrücke sind weit von mir entrückt, die Natur umfaßt mich, enthüllt, und verhüllt die Welt vor meinem Blick! Ich fühle es innig, das ist die süße, reine Gegenwart, das wahre Leben, das nichts will, und alles in sich faßt, und das ich nicht beschreiben mag, denn wer es je besaß, der kennt es, und würde es vielleicht nicht wieder erkennen, wenn er es beschrieben fände.

Neunzehnter Brief.

Amanda an Julien.

Ich bin, seit ich Dir nicht geschrieben habe, sehr ernstlich krank gewesen, und der Arzt hat mir als Mittel zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, eine Reise verordnet, die ich in wenig Tagen, anzutreten gedenke. Es war wohl kein Wunder, daß die Erschütterungen meines Gemüths, auch auf den Körper Einfluß hatten, aber was man mir auch von dem Bedenklichen meines Zustandes sagen mag, so fühle ich doch meinen Geist unbeschreiblich heiter und frei, und meine ganze Stimmung unge-

wöhnlich erhöht und freudig. — Ich werde nach Lausanne reisen, weil ich mir von den Reizen des dortigen Klimas und der Gegend den angenehmsten Genuß versprechen darf, und eine geheime Sehnsucht mich wieder nach diesem Ort, den ich schon kenne, hinzieht.

Ich endige diesen angefangenen Brief an Dich, erst auf der Reise. Ich bin in *** und habe heute gewiß einen der merkwürdigsten Tage meines Lebens verlebt. Meine Reise bis hieher war glücklich, zwar hatte die Trennung von jener Gegend und meinen Freunden mich tief gerührt; auch die andern überließen sich der heftigsten Trauer, und Nanette war in einer Bewegung, wie ich sie nie gesehen habe. Doch hat mir

der wohlthätige Einfluß der Reise, meine vorige Heiterkeit zurückgegeben, und ich hoffe, daß auch meine Freunde nun wieder freudig an mich denken werden. Doch nun zur Schilderung des heutigen Tages, dessen Eindrücke noch meine ganze Seele beschäftigen.

Ich wollte diesen Ort nicht verlassen, ohne die Einsiedelei besucht zu haben, die vor mehr als hundert Jahren von einem Eremiten in einer kleinen Entfernung von der Stadt angelegt worden ist, und noch jetzt von einem Kapuciner bewohnt und unterhalten wird. Romantischer als die Gegend, worin diese Einsiedelei liegt, vermag die fruchtbarste Einbildungskraft sich nichts zu denken. Hohe, steile Felsenwände, die von der Allmacht eines Gottes aus einander zerrissen zu sein scheinen, um-

schließen ein enges, tiefes Thal, das aber nichts Furchtbares, nichts Beängstigendes hat, weil es, nach beiden Seiten hin, freundlich geöffnet, sich in einem fernen, lachenden Grund zu endigen scheint. Ueber das tiefe Bett eines reissenden Bachs, führte von einem Felsen zum andern, eine Brücke zu der Wohnung des frommen Einsiedlers. In der kleinen niedlichen Hütte athmete alles Ruhe, Andacht und Genügsamkeit; nutzbare Pflanzen und Kräuter blühten in dem Gärtchen vor der Wohnung, und einige sorgfältig gepflanzte Blumen, besonders Rosen, gaben dieser Wildniß einen unbeschreiblich rührenden Reiz. Ich fühlte meine Seele von dem heiligen Einfluß dieser Stelle durchdrungen, der noch mächtiger wurde, als ich die ehrwürdige Gestalt des Einsiedlers erblickte, der

mich mit stiller Freundlichkeit begrüßte. Die Ruhe in seinen Zügen, die hohe Freudigkeit in seinem reinen, himmelblauen Auge, war nicht Stumpfheit oder Zerstöhrung aller menschlichen Gefühle und Wünsche, nicht wesenlose, kranke Schwärmerei — nein! es war die glückliche Auflösung aller Zweifel des Lebens, die Sicherheit vor jedem innern Kampf, die freudige Entscheidung der den Menschen wichtigsten Fragen, die Ahndung einer schönen Zukunft. — Meine Begleiter waren am Fuß des Felsens zurückgeblieben, und ich setzte mich mit dem Einsiedler auf die Rasenbank vor der kleinen Hütte, wo unschuldige Blumen uns umrankten, und die heiterste Bergluft uns umsäuselte. — Hier fanden wir uns bald in Gesprächen vertieft, wie sie nur von Menschen geführt

werden können, deren Inneres ohne Falsch ist, und die sich durchaus in keinen Verhältnissen des Lebens berühren, als in solchen, welche den Menschen allgemein und heilig sind. — Ich konnte ihm alle meine Ideen, meine Zweifel und Hoffnungen über Leben und Tod, alle meine Wünsche und Neigungen frei entdecken, und fand in seinen einfachen Gegenreden, Beruhigung, Sicherheit und Freude. Dir alle unsre Gespräche, der Folge nach, mitzutheilen, ist mir unmöglich, obgleich meine ganze Seele, noch mit ihnen erfüllt ist, aber ich will hier einige Fragmente seiner Gespräche hinschreiben, in welchen Du seinen Sinn aufs getreueste übergetragen findest, wenn es auch seine Worte nicht immer sein sollten.

Es giebt Eine Religion, sagte der fromme Einsiedler, welche allen andern Religionen vorhergieng und zum Grunde liegt, und wer sie erkennt, dem geht eine Klarheit auf, in welcher er den Zusammenhang Aller einsieht, und welche Licht über alle Verhältnisse sterblicher Wesen verbreitet. — Die Gottheit hat ihren Dienst selbst geoffenbaret; es war eine Zeit, wo Götter mit den Menschen umgiengen, wo wirkliche Göttergestalten lebten. Daher die Heiligkeit des fernen Alterthums; je höher hinauf, je mehr Größe, Einfachheit, Göttlichkeit; alles deutet darauf hin. Das, was wir Mythe nennen, ist nur der ferne vielmal gebrochne Widerhall einer ehemaligen Wahrheit, nicht die Menschen erfanden es, sondern es war, und ich hoffe, dies wird einst bewiesen werden; diese Wahr-

heit, welche die fromme Vorwelt glaubte, und die Mitwelt vergißt, wird einst das sichre, klare Resultat der Nachforschung, der Wissenschaft, der Weisheit sein! — Erstaunt werden die Menschen dann mit Ueberzeugung anerkennen müssen, daß das Morgenland die Wiege der Menschen, der Aufenthalt der Götter war, welche die Menschen einst ihre unmittelbaren Offenbarungen würdigten, und daß alle Religionen dieses Ursprungs des einzig Wahren, sind!

Und warum sollten Offenbarungen nicht möglich, nicht wirklich sein? — Ich selbst habe die Stimme Gottes, öfters laut in meiner Seele vernommen, ein unwiderstehlicher, seeliger Drang, hat mich hinaufgezogen in den blauen, endlosen Aether, wo eine Stimme mir zurief: „Hier bin ich!

„hier ist Wahrheit!" — Ich weiß es gewiß, daß ich ein Theil seines Wesens bin. So wie der Aether durch die Feinheit seiner Theile überall eindringt, ohne verletzt zu werden; so bleibt der allenthalben gegenwärtige Geist in Allen, ohne verändert zu werden; und wie eine einzige Sonne die ganze Welt erleuchtet, so erhellt der Weltgeist alle Körper. Diejenigen, welche mit den Augen ruhiger Weisheit wahrnehmen, daß Körper und Geist also unterschieden sind, und daß es für den Menschen eine endliche Trennung von der animalischen Natur giebt, die gehen in das höchste Wesen über. Auch die werden mit ihm vereinigt, deren Werke nur ihn zum Gegenstand haben, die ihn als das höchste Wesen betrachten, ihm einzig dienen, allem persönlichen Vortheil entsagen, und

ohne Haß unter den Menschen leben.

Doch soll der Mensch nicht unthätig, ohne Antheil, und als wäre er ohne Sinne, seine Tage auf der Erde verleben. Der Mensch soll handeln; er darf seinen natürlichen Neigungen folgen, seine Wünsche zu erfüllen streben, und die Freuden der Erde unschuldig genießen. Und nur dann wird er schuldig, wann er sein Gemüth ganz dem Irrdischen und Vergänglichen hingiebt, das ihn immer mehr mit Unruhe und niedrigen, dunkeln Leidenschaften erfüllt, und ihn, des in ihm wohnenden Gottes, und seiner eigentlichen Heimath ganz vergessen läßt. Der Mensch hingegen, welcher bei Erfüllung seiner Lebenspflichten, fern von eigennützigen Bewegungsgründen, ohne ängstliche Unruhe wegen des Erfolgs seiner

Handlungen, nur das höchste Wesen vor Augen hat, der bleibt, mitten im Geräusch der Welt, rein, wie die Alpenrose von Klippen und Verheerung umgeben, unberührt ihre reinen und süßen Düfte aushauchet. Ein solcher praktischer Mensch, welcher die Pflichten seines Lebens, blos durch seinen Verstand, sein Gemüth und seine Sinne vollzieht, ohne daß dadurch die Ruhe seiner Seele gestöhrt wird, der, um seiner innern Reinheit willen, allen persönlichen Vortheil entsagt, und den Erfolg der Handlung nicht achtet, der gelangt zu einer unendlichen Glückseeligkeit, während der Unbeschäftigte, welcher dabei irdische Wünsche in seinem Herzen trägt, in den Banden der Sklaverei bleibt.

O! es wird eine Zeit kommen, wo alle Menschen wiederum niederfallen, vor

dem ewigen Wesen, das alle Religionen versteht! und ich ahnde, hoffend, daß sie nicht fern ist!

Genieße die kurze Zeit, die dir noch vergönnt ist, sagte er, — indem er mir mit einem wunderbaren Ausdruck von Rührung und Mitleid ins Auge sah, — der Erde und der Gegenwart. Folge deinen Neigungen, wenn sie wahr und natürlich sind, aber verehre in deiner Seele, unermüdet, das Göttliche, was du in dir fühlst, und laß dein Gemüth, nicht von den irrdischen Sorgen und Freuden mit Unruh erfüllt, und herniedergezogen werden.

Es war spät geworden, als ich den heiligen Bewohner der Einsiedelei verließ. Die Sonne gieng mit namenloser Herrlich-

keit unter, und strahlte einen überirdischen, goldnen Schimmer an die Häupter der fernen Schneegebürge! „Sonne! — sagte der fromme Bruder, mit sanft erhöhter Stimme, aber immer gleicher, ruhiger Miene, — „Du bist mir das Bild der Gottheit! und „du reiner Aether, der, allgegenwärtig Alles durchdringt! und wie der Liebende „das Bild seiner Geliebten verehrt, also „ich euch!"

Ich bat meine Begleiter unter dem Vorwand einer kleinen Unpäßlichkeit — und wirklich fühlte ich mich körperlich nicht ganz wohl — mir meinen Beitrag zur Unterhaltung für heute zu erlassen, und kam schweigend, aber voll ernster, wunderbarer Eindrücke nach Hause.

Zwanzigster Brief.

Amanda an Julien.

Ich bin nun in Lausanne am Ziel meiner Reise angelangt, wo ich mehrere Monate zubringen werde. Der Himmel ist mir so freundlich, daß er die schönsten Herbsttage herabsendet, die nur je die Erde mit ihren blühenden Kindern, für den nahen Abschied der geliebten Sonnenwärme, schadlos gehalten haben. — Ich fühle mich unbeschreiblich wohl, ob gleich ich es, der Behauptung meiner Begleiterin nach, nicht sein soll. — Gestern fuhr ich auf dem Spiegel des Sees, und genoß eines wun=

derbar schönen Abends. Das leuchtende Auge des Tages blickte, nach einem, für diese Jahrszeit ganz ungewöhnlich heißen Tage, noch einmal durch dunkle Wolken über die glühende Erde, und verbarg sich hinter die Gebirge; nur an den hohen Berghäuptern schimmerte der feurige Schein. Drohende Gewitterwolken zogen wie ein furchtbares Kriegsheer vorüber, und schauten übermüthig herab, auf die reifen, schwellenden Früchte, und die bunten, lächelnden Blumen, die sie in einem Augenblick zertrümmern konnten. Schwer athmeten die Geister der Lüfte, die Vögel waren verstummt. Da nahte der freundliche Abend, und schlang um die glühende Erde seine leichten Schattenarme. Die Natur schöpfte wieder Athem und verhüllte sich in den zarten Schleier der Dämmerung. Der See

schien zu verweilen; Phöbe blickte im Glanz ihrer Gottheit in die Wellen und nur leise Schatten und ein dreimal süßeres Düften der Pflanzen und Bäume, bezeichneten den ambrosischen Hauch der Nacht. Ganz den Eindrücken der Natur hingegeben, erfüllte sich mein Herz mit heiliger Sehnsucht. Ihr goldnen Stralen, dachte ich, ihr Stimmen der Lüfte, ihr aus den Wäldern hervorquellenden Ahndungen, ihr seid Bilder einer andern Welt! ihr lockt das Gemüth von der Erde hinweg — und du, schöne Liebe! was bist du anders, als ein Wiederschein aus jener schönern Welt! — O! zu sterben im seeligen Gefühl der glücklichen Liebe, welcher Tod könnte schöner sein? — Dann schwänge sich die Seele auf feurigen Wolken gen Himmel, wie

einst Auserwählte, Lieblinge der Gottheit, und empfände den Tod nicht!

Ich habe seit Kurzem mehrere Briefe von Antonio erhalten, die so schön sind, daß ich sie Dir gern mittheilen würde, wenn ich mich von ihnen trennen könnte, und zum Abschreiben jetzt nicht zu träge wäre. Alles, was er mir schreibt, athmet die innigste Liebe, hohe Geistesfreiheit, reine natürliche Ansicht unsers Verhältnisses. Ich fühle, daß ich diesen Mann anbeten und lieben muß, und warum sollte ich nicht? — Die Behauptung, daß wir nur Einmal, nur Einen einzigen Gegenstand lieben können, ist ein phantastischer, ja schädlicher Irrthum. Wir

begegnen im Leben mehrern Wesen, zu denen uns die Neigung hinzieht, und die wir lieben können, wenn die Mächte des Schicksals die zarte Blume zur Reife brächten, denn diese Neigung allein ist nicht Liebe zu nennen. Freilich wird derjenige seltner gerührt, dessen eignes Wesen seltner ist, freilich rührt uns ein Gegenstand schneller, ein andrer langsamer, und wir werden desto stärker angezogen, je mehr wir in dem fremden Wesen, Eigenschaften finden, die uns die liebsten sind, und dann ist die Liebe am schönsten und vollkommensten, wo das Schönste, Edelste im Menschen bewegt und befriedigt wird. Aber Fehler selbst können Liebe erregen, und fester verbinden.

O Julie! wie soll ich Dir sagen, was geschehen ist! — Er ist hier, Eduard ist hier! Er athmet wieder in meiner Nähe! — Er war auf der Reise nach ***; unterweges erfährt er, daß ich hier in Lausanne bin; er eilt hierher; unvermuthet treffen wir uns — o! wie sollte ich es wagen, Dir diesen Augenblick schildern zu wollen? — Alles, Alles ist vergessen, und ich sehe ihn liebenswürdiger, liebender und geliebter als je! Wir leben wieder, und glücklicher, in jener glücklichen Zeit; die Jahre, die dazwischen liegen, sind eingesunken, über ihre Trümmer drängen sich die Blumenranken jener Zeit frisch und unversehrt hervor, und alle Knospen entfalten sich, zu den vollsten, herrlichsten Blumen. — Welch eine Gegenwart! — Laß mich schweigen;

denn die Sprache kann zwar das Glück der Vergangenheit und Zukunft schildern, aber die Seeligkeit des Augenblicks entzieht sich ihrem Ausdruck, gleich einem heiligen Geheimniß, das nicht ausgesprochen werden darf.

Ich muß Dir schreiben, Julie, — die Tage entfliehen — aber erwarte nur Fragmente von mir. Ich bin verwirrt, seelig berauscht! — Oft fühl' ich mich den Himmlischen nahe, und vernehme die Sprache freundlicher, unsichtbarer Mächte, leise, aber zuversichtlich in meiner Seele! Ganz in Liebe und Harmonie aufgelös't, tönet die erhabene Musik der Sterne und Welten, in mein Gemüth, die leichte Scheide-

wand verweht, und entkörpert tauche ich mich in das unendliche Meer der Liebe, worinnen die Wesen unsterblich sind! —

Gestern — Dir das zu erzählen ist heute der Zweck meines Schreibens — gestern fuhren wir nach Hindelbank, um das berühmte Grabmal von Nahl zu sehen. — Auf der Reise machte Eduard unsre Verbindung zum Gegenstand aller unsrer Gespräche. Stolz, feurig und leidenschaftlich, wie er ist, war ich schon die ganze vorhergehende Zeit mit Bitten, bald, ohne Verzug darein zu willigen, von ihm bestürmt worden; aber, immer stellte sich Antonios Bild, seinen Wünschen entgegen; ich mußte diesem schreiben; wollte einen Brief von ihm erwarten, und so hatte ich muthig widerstanden. — Wir kamen an das Grab-

mal, und da man die Vorsicht gebraucht hatte, schon vorher die nöthigen Läden zu öffnen — was sonst oft den vollen Eindruck stöhrt — so sahen wir es gleich bei'm Eintritt gehörig beleuchtet, und empfanden den ganzen Eindruck dieses Kunstwerks. — Ich hatte es vorher noch nie gesehen, und würde Dir es zu schildern versuchen, wenn es nicht schon so oft beschrieben worden wäre. Wehmüthig gerührt stand ich vor dieser himmlischen Gestalt, die im Leben für eine der schönsten ihres Landes galt. Die Nähe des geliebten Mannes, der im blühenden Leben vor mir stand, erfüllte mich in diesen Augenblicken, mit schmerzlicher Freude; ich fühlte mich glühender, als je zu ihm hingezogen, und wunderbare Bilder und Ahndungen von Leben, Tod

und Unsterblichkeit, zogen mich in eine tiefe, namenlose Betäubung hin, in der ich lange schweigend dastand. Die geliebte Stimme weckte mich endlich wie der Ruf der Engel die Todten. „Theure Amanda,“ sagte diese Stimme, die mir in's Herz drang, sieh' das Leben ist flüchtig, und das Schönste vergänglich, kannst du noch zögern wollen? — Ich konnte nichts antworten, die Welt verschwand mir, und ich sank an seine Brust.

Wir sind verbunden. Hier, ganz so wie es Eduard wünschte, war unsre Trauung; hier ward auch für Andre der Bund bestätigt, den Neigung, Vertrauen, Phantasie und Wahrheit, nur selten so schön

schlingen, der Bund, der — ich glaube es fest. — nur selten in seiner wahren Bedeutung und Reinheit, zwei so glückliche Seelen verband. — O! Julie, so war es keine Täuschung? kein vergänglicher Wahn der Jugend? — Nein! es giebt Ahndungen, die durch das Leben gehen! — Sie sind die Stimmen eines höhern Geistes, der in uns wohnt, und das ergebne Gemüth vernimmt sie, und folgt ihnen! — Ich muß weinen, Julie, denn ich bin zu glücklich.

Welche Tage hab' ich verlebt, welche erschütternde Scenen! — Ich will Dir es schildern, so lange es mir die heftige Bewegung, in der ich noch bin, verstattet.

Ich halte mich für krank, so lang ich

allein bin, aber kaum seh ich Eduard, so fühl' ich keine Schmerzen mehr.

Wir hatten beschlossen, in Gesellschaft einiger Freunde, eines der merkwürdigsten Gebürge dieser Gegend zu besteigen. Zwar fühlte ich vorher, einige Anwandlung von Krankheit, doch verbarg ich sie vor den andern und vergaß sie über den Freuden und der wohlthätigen Anspannung der Reise bald selbst. Wir hatten uns mit allem versehen, was uns die Beschwerlichkeiten des Wegs versüßen konnte; unsre Begleitung war munter und jovialisch und die mannichfaltigen Genüsse und Freuden unsrer Unternehmung ließen uns die Mühseligkeiten derselben, gänzlich vergessen, obgleich diese, ich gestehe Dir's gern, nicht unbedeutend waren. Oft mußte ich mich

sorgfältig hüten, irgend einen neugierigen oder ängstlichen Blick in die schaudervolle Tiefe an meiner Seite hinunter zu thun, weil ich dann schwindelnd, leicht dem Blick selbst, hätte folgen können, und beinah schien es mir unmöglich, die letzten steilen Pfade, die zum Gipfel führten, hinauf zu klimmen. Doch that ich es mit Anstrengung aller Kräfte. Und als ich nun oben stand, und alle Berge entschleiert, alle Thäler entnebelt, und die zahllos um mich verbreiteten Wunder sah, da fand ich mehr, als die reichste Entschädigung. Keine Sprache vermag die Empfindungen des Erstaunens, des Entzückens und des Entsetzens auszusprechen, die durch diese Aussicht erregt wurden, und keine Kunst das unermeßliche Naturgemälde zu fassen, das

hier nach allen Seiten hin, sich ausbreitet. — Eduard und ich erinnerten uns jetzt lebhafter als je, aller Scenen unsers ehemaligen Umgangs, jedes gemeinschaftlichen Genusses der Natur, jeder einsamen und geselligen Freude, und sahen nun mit inniger Begeisterung, wie das Schicksal uns jede vormalige Freude, nun freier, romantischer, feuriger und begeisternder wiedergab.

Als wir zurückgiengen — o Julie! wie werde ich Dir das schildern können, da ich schon bei der Erinnerung, mein Blut in den Adern erstarren fühle? — Wir hatten einen andern Weg zurück genommen, der aber bald zu unserm Entsetzen, grausenvolle Abgründe zur Seite hatte, und bei jedem Schritt uns mit Lebensgefahr drohte. Auf

einmal sah' ich Eduard, der vor mir hergieng, ausgleiten, und in die fürchterliche Tiefe verschwinden. — Besinnung und Leben entwich mir in diesem gräßlichen Augenblick, und ich kam nicht eher wieder zu mir selbst, als am Fuß des Berges, wo ich mich auf dem Rasen sitzend, und den Geliebten lebend an meiner Seite wieder fand. Er hatte im Fallen, noch glücklicher Weise ein Felsstück ergriffen, das fest genug lag, um nicht mit ihm hinabzustürzen, und war so mit einigen, nicht gefährlichen Verletzungen, der schrecklichen Lebensgefahr entkommen. Mich hatte mein Führer bei'm Hinsinken noch schnell genug ergriffen, und mich so bewußtlos, mit vieler Mühe den Berg hinunter getragen. — Doch ich fühle, wie ich bei dieser Erinne-

tung von neuem, in eine kranke, heftige Erschütterung gerathen bin, und ich muß eilen durch die Gegenwart des Freundes wieder zu genesen.

Dies waren die letzten Briefe, welche Amanda an ihre Freundin schrieb. Das heftige Schrecken bei der Gefahr ihres Freundes, zog ihr ein Fieber zu, das bei ihrer schon vorher wankenden Gesundheit, gefährlich, und in wenig Tagen tödtlich ward. Sie starb in den Armen ihres Geliebten, in dem seeligen Gefühl des höchsten Glücks, der vollsten Blüthe ihres Lebens, und fühlte den Tod nicht. Wenige Stunden vorher schrieb sie an Eduard noch diese Strophen nieder:

Ich lasse Dich — doch bald siehst Du mich
wieder,
Die trennt kein Tod, die wahres Leben
band,
im Irisbogen, steig ich zu Dir nie-
der
in Frühlingssprossen biet' ich Dir die
Hand,
und rühren Dich der Saiten goldne Lie-
der,
es ist mein Geist, der Dir dies Spiel er-
fand.
So wird Dein Schutzgeist nie von Dir sich
trennen,
und wenn Du stirbst, wirst Du mich froh
erkennen.

Diese Briefe kamen in meine Hände, und ich hielt sie für interessant genug, sie,

nach einigen vorhergegangenen, nöthigen Abänderungen, der lesenden Welt mitzutheilen; sie mag verzeihen, wenn ich in meinem Urtheile zu voreilig gewesen bin. Eduards Gemüth, war tief zerrüttet; denn er hatte, mit der ganzen Innigkeit seines Wesens geliebt; doch vom Untergang rettete ihn die Gesundheit seiner Seele. Allgemeine, große Ansichten des Lebens breiteten um ihn die mächtigen Schwingen, und linderten seinen brennenden Schmerz; aber das Glück war für ihn verlohren; er begehrte es auch nicht mehr, und eine tiefe Sehnsucht, eine schöne Trauer, wohnte von dieser Zeit an, in seiner sonst so heitern Seele.

Von Antonios Leben, ist mir nichts weiter bekannt geworden; aber Wilhelm ist

zu einem sehr vorzüglichen Menschen herangewachsen. Der Tod seiner von ihm angebeteten Mutter, brachte ihn am Rand des Wahnsinns; aber ihr Andenken, ist der Genius seines Lebens geblieben.

[illegible]

[illegible] zu Pferde begleiten.

Gegen Mittag [illegible] in den Hof eines prächtigen [illegible]

t den Hunden zu … / und ein
oder beissige grimmige Thiere.

22. Breite / lange und ein wenig dicke Ohren / bem… / daß der

XXXXXX (2 Bde) V. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mereau, Sophie,

Amanda und Eduard ein Roman in Briefen

Bd.: 2

Frankfurt a. M. (1803)

Res/P.o.germ. 928 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925022-8